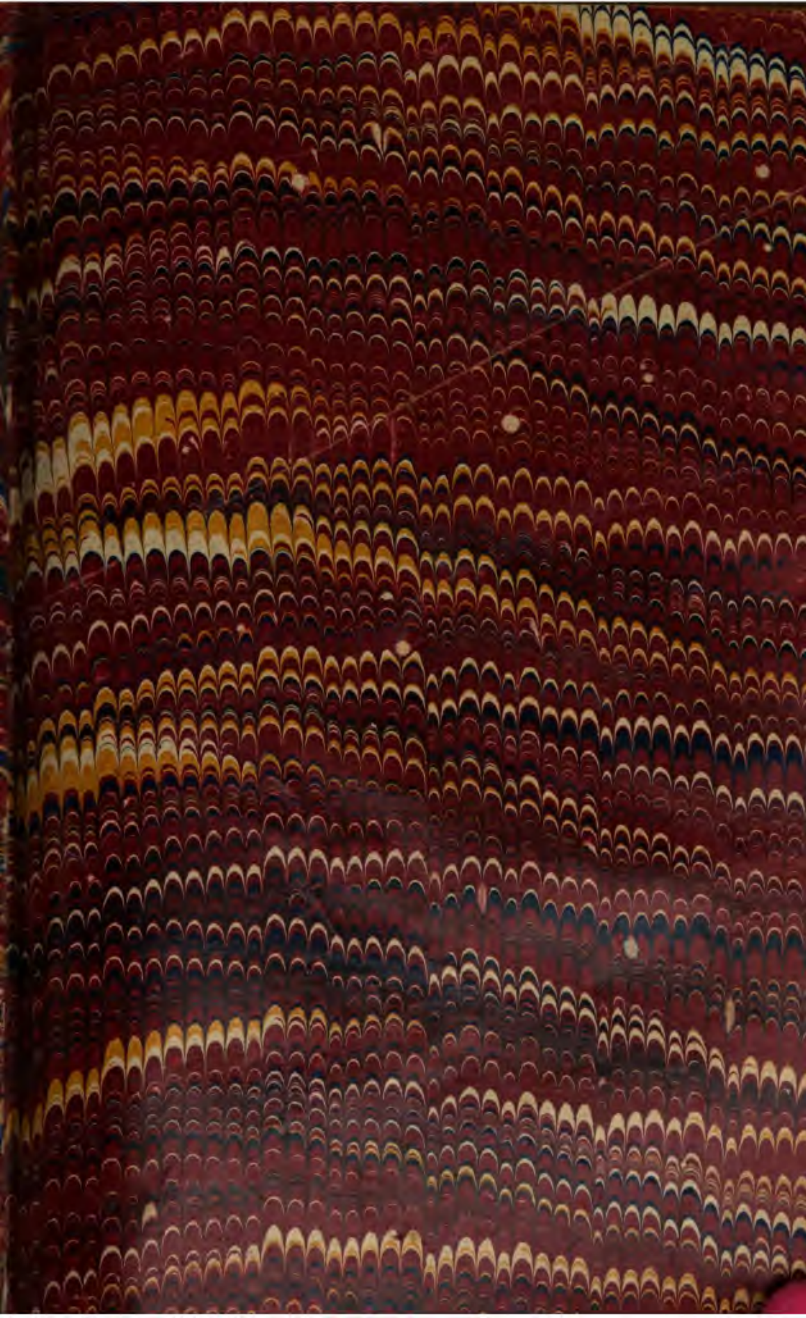



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA




TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Ex libris H. Krebs. Oxon. 1879.

Presented by H.K. to me,
Oxford, Sept. 1921,
on his retirement from the
Taylorian Librarianship.

Goethe's

Hermann und Dorothea.

Mit ausführlichen Erläuterungen in katechetischer Form

für den

Schulgebrauch und das Privatstudium

von

Dr. C. A. Funke,
Seminarlehrer in Heiligenstadt.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1879.



Seinem lieben Collegen

Herrn J. Honcamp,

erstem Seminarlehrer in Heiligenstadt,

freundschaftlichst

gewidmet.

Vorwort.

Die vorliegende Bearbeitung von Goethe's „Hermann und Dorothea", welche der Verfasser in manchfacher Hinsicht ἑκὼν ἀέκοντι γε θυμῷ übernommen hat, will vor allem dem Schulzwecke dienen d. h. will ein Hülfsmittel sein zum schulmäßigen Verständnis des größten Werkes unsers größten Dichters. Aus diesem Grunde ist auch für die Erläuterungen die katechetische Form gewählt, weil dieselbe die Aufmerksamkeit des Schülers mehr concentrirt und ein bestimmteres und gesicherteres Wissen vermittelt, als fortlaufende Erklärungen dies zu thun vermögen. Daß die reiche Literatur über „Hermann und Dorothea" nicht vernachlässigt, sondern mit sorgsamer Prüfung zu Rathe gezogen, daß insbesondere das ausgezeichnete Werk von Dr. L. Cholevius, die Erläuterungen von C. Gude und das betreffende Kapitel aus „Goethe's Leben" von H. Viehoff reiche Ausbeute geliefert, werden Kenner auf den ersten Blick leicht ersehen. Der Verfasser war der Ansicht, daß die ἐρημία, vor welcher Plutarch als der Mutter der αὐθαδεία warnt, gerade hier, wo es sich um das Verständnis des „Dichterfürsten" handelt, am wenigsten am Platze sei. Zur Erwägung kam nun die Frage, ob die Namen der Urheber jeder Erklärung, sowie die Quellen, aus denen geschöpft wurde, an den einzelnen Stellen beigefügt werden sollten. Aber aus zwei Gründen wurde davon abgesehen. Erstens hat die Ausgabe nur einige

Noten von andern wörtlich entlehnt, in den meisten Fällen ist eine Modificirung eingetreten, sei es Kürzung oder Zusatz oder wesentliche Aenderung. Zweitens aber ist die ganze Sache für den Kenner entbehrlich, für den Schüler nutzlos.

Ob das Werkchen im heutigen Wogendrange literarischer Erscheinungen spurlos versinken oder sich über Wasser halten werde, das vorauszusagen ist der Verfasser nicht im Stande; er kann dasselbe nur „den Schicksalsmächten hoffend übergeben“ und das Eine fest versichern, daß der Gedanke an Goethe's Wort:

„Es irrt der Mensch, so lang' er strebt“

ihm für jede freundliche Belehrung ein dankbares Herz bewahren werde.

Heiligenstadt den 1. November 1878.

Der Verfasser.

I.

Kalliope.

Schicksal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter Habe
Leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin und auf dem Bocke der Kutscher;
Diesmal fuhr er allein;[1]) wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

1) d. i. ohne die Eltern; daß auch der Kutscher fehlte, sehen wir aus V. 16 und Gesang V.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit Indianischen Blumen,
Von dem feinsten Cattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten cattunenen Schlafrock
Echt Ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout[1]) und in der Pekesche[2]) sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.

Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon Einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und Jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;

---

1) = Ueberrock.

2) = eng anschließender, mit Schnüren besetzter polnischer Rock mit aufrechtstehendem Kragen.

Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau[1]) verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Thorweg
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht, dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm; die sollen uns alles erzählen,
Was sie draußen gesehn, und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und Einer ist doch wie der Andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.

Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling, näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfnis,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;

---

1) Landau ist eine Festung mit mehreren Fabriken in der baierischen Rheinpfalz.

Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Sagt uns, was ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich so bald mich freu'n nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durch's Thal geht, erreichten,
War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.[1])
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich;
Nun zu sehen das alles auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke,

1) Alliteration.

In dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend,
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Anderer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschen Weiber und Kinder
Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Uebergepackten[1]) Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Geleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen
Mit entsetzlichem Schrei'n, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun, sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich sie sehn: mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,

1) besser: überbepackten.

Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser.
Und sie gingen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines,
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Runde,
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins.
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren.
Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

Da versetzte der Wirth mit männlichen, klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft,[1]) ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.[2])
Möge doch auch, wenn das Fest, das langerwünschte, gefeiert
Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum[3]) begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.[4])

---

1) d. i. meinem Geschäfte nachreisend, nachgehend.

2) Im Jahre 1794 fanden bereits Verhandlungen über den Frieden statt, welchen Preußen am 5. April 1795 zu Basel abschloß.

3) Angeblich vom hl. Ambrosius, Bischof von Mailand († 397), gedichtet, aber 100 Jahre jünger.

4) V. 211—213 Beispiel für Nachahmung von Naturlauten durch Wortklang und Rhythmus.

II.

Terpsichore.

Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn in's Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen
Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträthselt;
Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten:
Kommt ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiederte drauf der Sohn mit ernstlichen Worten:
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten Stücke zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich gepacket.
Als ich nun endlich vor's Thor und auf die Straße hinauskam,
Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern
Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo sie, wie ich gehört, heut übernachten und rasten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen in's Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands;

Nebenher aber ging mit starken Schritten ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit uns so
Jammervoll, als Ihr uns heut auf diesen Wegen erblicktet.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gaben zu heischen,
Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die schwangre, gerettet.[1])
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie.
Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,
Auch sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn Ihr
Hier aus der Nachbarschaft seid, so spendet's gütig den Armen.

Also sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter im Vorgefühle von Eurem
Jammer ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurft zu reichen.
Und ich lös'te die Knoten der Schnur und gab ihr den Schlafrock
Unsers Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und sie dankte mit Freuden und rief: Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber.
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich aufhält;

---

1) Entspricht einer Scene, die Goethe selbst auf seinem Feldzuge in die Champagne (1792) zu Sivry erlebt hat.

Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten Dank aus,
Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich vertheilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr ihr
Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine
Hand zu legen, und so erfüll' ich am Besten den Auftrag;
Du vertheilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf versetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige soll sich derselben erfreuen.
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Brode,
Flaschen Weines und Biers und reicht' ihr Alles und Jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.
Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Hermann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: O glücklich, wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Oefters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.[1]
Freilich bliebe noch Vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße gesammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.

1) Spondeischer Hexameter.

Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtsten.

Nachbar, versetzte darauf der junge Hermann mit Nachdruck:
Keinesweges denk' ich wie Ihr und tadle die Rede.
Ist wohl der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorsteht.

Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.

Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du hast Recht; wir Eltern gaben das Beispiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen[1]) bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich saß die traurige Nacht durch
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kasten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Essen.

1) Anaphora (Wiederholung).

Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daherstieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Thiere.
Also standen wir gegen einander bedenklich und traurig;
Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.[1])
Und du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Lieschen,[2]) wie kommst du hierher? Geh' weg! du verbrennest die Sohlen;
Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.
Und du hobest mich auf und trugst mich herüber durch deinen
Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von Allem geblieben.
Und du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
Aber du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib' hier und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
Schicktest und schnell das Gelübd' der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen dir denkst in diesen traurigen Zeiten
Und es wagtest zu frei'n im Krieg und über den Trümmern.

Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:
Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die Geschichte,

1) Dieser Brand und der spätere Neubau von Hermann's väterlichem Hause erinnert an den in „Wahrheit und Dichtung" ausführlich beschriebenen Brand des Goethe'schen Hauses und den darauf folgenden Umbau desselben.

2) Namen und Character der Mutter Hermann's entlehnte Goethe wol von seiner eigenen Mutter; auch die Gemahlin des Goetz von Berlichingen führt den Namen Elisabeth.

Mütterchen, die du erzählst; denn so ist alles begegnet.
Aber besser ist besser. Nicht einen jeden betrifft es,
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen;
Nicht soll jeder sich quälen, wie wir und andere thaten.
O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft.
Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und alles wird täglich
Theurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
Und so hoff' ich von dir, mein Hermann, daß du mir nächstens
In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünscheten Weibchen
Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem Gewebe;
Nicht umsonst verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater sondert im Pulte das seltene Goldstück;
Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der sie vor Allen erwählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause sich findet,
Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet
Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
Nur wohl ausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen.
Ja, mein Hermann, du würdest mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn du mir bald in's Haus ein Schwiegertöchterchen brächtest
Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause, dem grünen.
Reich ist der Mann fürwahr, sein Handel und seine Fabriken
Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drei Töchter sind da; sie theilen allein das Vermögen.
Schon ist die ältste bestimmt, ich weiß es; aber die zweite,
Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert,
Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen forttrug.

Da versetzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
Wirklich, mein Wille war auch, wie Eurer, eine der Töchter
Unsers Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen erzogen,
Spielten neben dem Brunnen[1]) am Markt in früheren Zeiten,
Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützet.
Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden Mädchen
Endlich billig zu Haus und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
Noch aus alter Bekanntschaft, so wie Ihr es wünschtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn sie tadelten stets an mir, das mußt' ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch und die Farbe
Gar zu gemein und die Haare nicht recht gestutzt und gekräuselt.
Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen, wie jene
Handelsbübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,
Und um die halbseiden im Sommer das Läppchen herumhängt;
Aber noch früh genug merkt' ich, sie hatten mich immer zum Besten;
Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt; doch mehr noch
Kränkte mich's tief, daß so sie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen sie hegte, besonders Minchen, die jüngste.
Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war frisirt wie die übrigen Bursche.
Als ich eintrat, kicherten sie; doch zog ich's auf mich nicht.
Minchen saß am Clavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen singen und war entzückt und in Laune.
Manches verstand ich nicht, was in den Liedern gesagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,[2])

---

1) Wol eine Reminiscenz aus Goethe's Leben; vor seinem elterlichen Hause in Frankfurt befand sich ein Brunnen.

2) Aus der „Zauberflöte“ von Mozart, componirt 1791, in Weimar zuerst aufgeführt 16. Jan. 1794. Manche Lieder aus ihr waren längst allgemein bekannt und für den Gesang zum Clavier bearbeitet. Aehnlich, wie es Hermann bei den Töchtern des Kaufmanns ergangen, muß dem Dichter von den Schwestern Gerock mitgespielt worden sein, welche mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmanne, ein schönes Haus am Markte bewohnten, ganz so wie das im II. Gesange beschrieben wird. Jene Fräulein Gerock waren übrigens Freundinnen von Goethe's Schwestern.

Und ich wollte doch auch nicht stumm sein! Sobald sie geendet,
Fragt' ich dem Texte nach und nach den beiden Personen.
Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
Niemand hielt sich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich der Alte.
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und spielten.
Und ich eilte beschämt und verdrießlich wieder nach Hause,
Hängte den Rock in den Schrank und zog die Haare herunter
Mit den Fingern und schwur, nicht mehr zu betreten die Schwelle.
Und ich hatte wohl Recht; denn eitel sind sie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino.

Da versetzte die Mutter: Du solltest, Hermann, so lange
Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder sind sie ja sämmtlich.
Minchen fürwahr ist gut und war dir immer gewogen:
Neulich fragte sie noch nach dir. Die solltest du wählen!

Da versetzte bedenklich der Sohn: Ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß sich so tief bei mir ein, ich möchte fürwahr nicht
Sie am Claviere mehr sehn und ihre Liedchen vernehmen.

Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
Wenig Freud' erleb' ich an dir! Ich sagt' es doch immer,
Als du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum Acker;
Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thust du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,
Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern sich zeigte.
Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen dir niemals
Wie den Andern gelang und du immer der Unterste saßest.
Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
Eines Jünglinges lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für dich that,
Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja, ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen.

Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch; allein der Vater, entrüstet,
Rief ihm nach: So gehe nur hin! ich kenne den Trotzkopf!
Geh' und führe fortan die Wirthschaft, daß ich nicht schelte;
Aber denke nur nicht, du wollest ein bäurisches Mädchen
Je mir bringen in's Haus als Schwiegertochter, die Trulle!
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln.
Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen;
Spielen soll sie mir auch das Clavier; es sollen die schönsten,
Besten Leute der Stadt sich mit Vergnügen versammeln,
Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbars. Da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube.

III.

Thalia.

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern ein Beßrer.[1]
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet und Unrath auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.

---

1) Die Freude der Väter an solchen Söhnen ist ein uraltes poetisches Motiv. Vgl. den Wunsch Hektor's inbetreff seines Sohnes Astyanax: „καί ποτέ τις εἴποι, πατρός γ᾽ ὅδε πολλὸν ἀμείνων“ und man möge einst sagen: „Dieser ist viel besser als sein Vater“; ferner die Aufforderung Philipp's von Macedonien an seinen Sohn Alexander: „Suche dir ein größeres Reich, Macedonien ist für dich zu klein“; endlich die Aeußerung, die Goethe selbst von seinem Vater berichtet: „Wenn du nicht mein Sohn wärest, könnte ich dich beneiden“.

Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Hermann auf Reisen
Bald begeben und sehn zum wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist.
Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlicheu, ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
Und den geweißten Thurm und die wohlerneucrte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaster? die wasserreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Canäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sei?
Ist das nicht alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rath und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab, emsig betrieben und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.[1])
Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln!
Denn die Einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es versetzte sogleich die gute, verständige Mutter:
Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen auf's Beste und Jeglichen lassen gewähren.
Denn der Eine hat die, die Anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Hermann nicht schelten
Denn ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,

1) V. 38 u. 39. öffnen uns also den Blick in eine ebenso thätige Zukunft.

Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern
Und im Rathe gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast.
Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht theuer, doch neu ist:
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu sein und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfnis zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Veränderung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster;[1])
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und

1) Vgl. Gesang II, 119 u. 120.

Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Stacketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Eben so ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders sein und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke.
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz[1]) nun am meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet sich jeder, auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,[2])
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu lassen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Fordrung.

---

1) d. i. Mahagoni.

2) Für Apotheken ein passendes Sinnbild, da der Erzengel gegen die alte Schlange, den Fürsten der Finsternis streitet, durch welche Sünde und Tod, alle Krankheiten und Uebel in die Welt kamen.

IV.

Euterpe.

Mutter und Sohn.

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: Er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie an's Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube, mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube
Aus besonderer Gunst durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister. [1])
Und so ging sie bequem den trockenen Graben hinüber,

---

1) Malender spondeischer Hexameter.

Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muscateller,
Röthlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei-, auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie in's Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch auf dem Raine den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum [1]) im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.

1) Das Haus mit dem Gärtchen, das Pförtchen in der Stadtmauer, der Weinberg, der Birnbaum — alles sind Anschauungen aus Goethe's Jugend. Der Dichter hat sein Geburtshaus am Hirschgraben, den Garten am Bockenheimer Thore und den Weinberg hinter dem Friedberger Thore treu gezeichnet, nebst dem Birnbaum, den sein Großvater zum Gedächtnis an die Geburt seines Enkels (des Dichters) gepflanzt hatte.

Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg, er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

Mutter, sagt' er betroffen, Ihr überrascht mich! Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weinest, mein Sohn? versetzte die Mutter betroffen;
Daran kenn' ich dich nicht! Ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einsam zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge?

Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling und sagte:
Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen,[1] der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher schlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluthen und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!

1) „Eherner Busen“ soll hier bedeuten: unempfindlicher, gefühlloser Busen. Wie Sprache und Darstellung des ganzen Gedichtes ein homerisches Gepräge trägt, so erinnert auch dieser Ausdruck an Homer. Indessen gilt bei Homer das Erz nicht als Symbol der Gefühllosigkeit, sondern als ein Sinnbild der Unermüdlichkeit und Ausdauer; vgl. Il. II, 490, wo der Dichter sich zehn Zungen und eine eherne Brust (χάλκεον ἦτορ) wünscht, um die schwierige zweite Hälfte des II. Gesanges, die Βοιώτεια, glücklich zu vollenden. Dem Hartherzigen und Unempfindlichen giebt Homer ein eisernes Gemüth (σιδήρεος θυμός), so dem Achilles Il. XXII, 357.

Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem Alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirthschaft ist groß und wichtig unser Gewerbe;
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verständig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da versetzte bedeutend die gute, verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich in's Auge:
Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüthe,
Daß du zu deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist?
Hörte jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben und deinen Entschluß als den edelsten preisen,
Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur; denn sieh', ich kenne dich besser:
Du verbirgst dein Herz und hast ganz andre Gedanken.

Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
Darum sage mir frei: was dringt dich zu dieser Entschließung?

Ernsthaft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
Nicht dem andern gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
Besser im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.[1])
Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu sein und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach; sie sollten vor Euch nur
Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.[2])
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingiebt, wenn sich nicht alle zum Ganzen bestreben.

Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hindernis treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir Alles daher, warum du so heftig bewegt bist,
Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen.

1) Vgl. dagegen „Torquato Tasso“ I, 2:
„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“
2) Nachdrucksvoller spondeischer Hexameter.

Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweichet:
Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut und keinen der Tage;
Denn die Eltern zu ehren war früh mein Liebstes, und Niemand
Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen:
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte,
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er so stattlich trug und der erst heute verschenkt ward:
Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin; sie heulten mit blutigen Nasen
Und entrissen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der statt anderer mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Collegen.
Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn Vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber Manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hause beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne
Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
Reichen Gebreite nicht da und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter;
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache; [1])

1) Auch Goethe bewohnte in seinem elterlichen Hause in Frankfurt eine Dachstube; Telemach's Schlafkammer (Odyss. I, 426) hatte eine ähnliche Lage;

Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir so einsam vor, wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt;
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut in die Kammer zu führen,
Daß die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir ist es bekannt, und jetzo sagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die falsche zu greifen, am meisten.
Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast du, ich glaube, gewählet;
Denn dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die du gewählt hast.

Liebe Mutter, Ihr sagt's! versetzte lebhaft der Sohn drauf.
Ja, sie ist's! und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause
Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn;[1])
Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besitzung
Dann vor Augen, umsonst sind künftige Jahre mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider,
Ach! und die Liebe der Mutter, die selbst nicht tröstet den Armen.
Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davon ziehn.

Schiller wählte in Weimar von allen Gemächern seines Hauses die Dachwohnung für sich aus; Rousseau und Jean Paul schrieben die meisten ihrer Werke auf einer Dachstube.

1) Malender spondeischer Hexameter.

Darum lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen,
Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

Da versetzte behend die gute, verständige Mutter:
Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
Darum sag' ich dir Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er sie dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
Denn er redet gar Manches in seiner heftigen Art aus,[1])
Das er doch nicht vollbringt; so giebt er auch zu das Versagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen;
Denn er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
Wo er heftiger spricht und Anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der Andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist
Und er das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte.[2])
Komm'! wir wagen es gleich; das Frischgewagte geräth nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm versammelt
Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.

Also sprach sie behende und zog, vom Steine sich hebend,
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

---

1) „aus" für: heraus.
2) „lebhaft" für: bei seiner Lebhaftigkeit.

V.

Polyhymnia.

Der Weltbürger.

Aber es saßen die Drei noch immer sprechend zusammen,
Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim Wirthe,
Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer versetzte, würdig gesinnt, drauf:
Widersprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht' er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freu'n, was Jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer, thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;[1])
Aber Jener ist auch mir werth, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet,
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.[2])

---

1) Vgl. Schiller („Braut von Messina"):
„Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte."

2) Vgl. Horaz, Epod. II.
Beatus ille, qui procul negotiis . . .
Paterna rura bobus exercet suis.

Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur versteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns Alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen
Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet.

Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend.
Vater, sprach sie, wie oft gedachten wir, unter einander
Schwatzend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig
Hermann, seine Braut sich erwählend, uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieses, bald jenes
Mädchen bestimmten wir ihm mit elterlichem Geschwätze.
Nun ist er kommen, der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich wählen?
Wünschtest du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen!
Ja, er hat gefühlt und gewählt und ist männlich entschieden.
Jenes Mädchen ist's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gieb sie ihm; oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande.[1])

---

1) Vgl. Schiller („Braut von Messina"):
„Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden,
Die ist es oder keine sonst auf Erden!

Und es sagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
Rein und sicher gewählt; Euch ist sie die würdigste Tochter.

Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche schnell auf,
Nahm das Wort und sprach: Der Augenblick nur entscheidet[1])
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke:
Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlicher ist's, beim Wählen Dieses und Jenes
Nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
Rein ist Hermann, ich kenn' ihn von Jugend auf, und er streckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach Diesem und Jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß; so hielt er es fest auch.
Seid nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal erscheinet,
Was Ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget.
Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten.
Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Eurem geliebten,
Guten, verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat.
Glücklich ist der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.
Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt Ihr ihm dieses,
Gehen die Jahre dahin, die schönsten, in traurigem Leben.

Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,
Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen bereit war:
Laßt uns auch diesmal doch nur die Mittelstraße betreten!
Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.[2])
Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.

---

1) Vgl. Schiller: „Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick." („Gunst des Augenblick's.")

2) Vgl. Sueton, c. 25 „festina lente", eine Uebersetzung des griechischen „σπεῦδε βραδέως."

Laßt mich also hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
Niemand betrügt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen.

Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünsche,
Daß der Herr Pfarrer sich auch in Eurer Gesellschaft befinde;
Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! Sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift
Und den Jüngling bestrickt, den unerfahrnen, mit Ränken.
Nein, das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürsten fliehen vermummt und Könige leben verbannet.
Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste,
Aus dem Lande getrieben; ihr eignes Unglück vergessend,
Steht sie anderen bei, ist ohne Hülfe noch hülfreich.
Groß sind Jammer und Noth, die über die Erde sich breiten;
Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück hervorgehn,
Und ich im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, so wie Ihr des Brandes Euch freutet!

Da versetzte der Vater und that bedeutend den Mund auf:
Wie ist, o Sohn, dir die Zunge gelöst, die schon dir im Munde
Lange Jahre gestockt und nur sich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist:
Daß den Willen des Sohnes, den heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünstigt und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
Aber ich will Euch zusammen nicht widerstehen; was hälf' es?
Denn ich sehe doch schon hier Trotz und Thränen im voraus.
Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir in's Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen.

Also der Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
Noch vor Abend ist Euch die trefflichste Tochter bescheeret,
Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn in der Brust lebt.
Glücklich ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.

Ja, sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, so wie sie verständige Kinder
Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die Pferde
Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur der Geliebten,
Ueberlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klugheit,
Richte, so schwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entscheidung
Und ich seh' es nicht wieder, als bis es mein ist, das Mädchen.
Und so ging er hinaus, indessen Manches die Andern
Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache besprachen.

Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die muthigen Hengste
Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen sogleich durch die schönversilberten Schnallen
Und befestigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel bewegend.
Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
Stricken die rasche Kraft der leichthinziehenden Pferde.[1])
Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig und ließ das Pflaster zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chaussee zu,
Rasch, und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht' er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War mit Rasen bedeckt ein weiter grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.

---

1) „Abgemessen" ist eine ungewöhnliche Verkürzung für: nachdem sie die Stricke abgemessen hatten rc. — „Rasche Kraft der ... Pferde" — dieselbe Synekdoche, wie „König Rudolf's heilige Macht", „des Bogens Kraft", „des Waldes Geheimniß", „*ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο*" (Od. II, 409. XVI, 496. XXII. 354), „*ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο*" (Od. VII, 167.).

Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen,[1]
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke,
Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaßt, zu schöpfen bequemlich.
Hermann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die Worte:
Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand sei, die ich ihr biete.
Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend' zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal.
Und Ihr werdet sie bald vor allen Andern erkennen;
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt,
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch sagen und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen und laßt nicht merken die Absicht,
Sondern befraget die Andern und hört, was sie Alles erzählen.
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Also dacht' ich mir's aus den Weg her, den wir gefahren.

Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge von Menschen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin stand.
Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen,
Wäsche trockneten emsig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergötzten die Kinder sich plätschernd im Wasser des Baches.

---

1) Zwei Lindenbrunnen waren in Frankfurts Nähe bekannt und besucht: der eine auf dem rechten, der andere auf dem linken Mainufer gelegen.

Also durch die Wagen sich drängend, durch Menschen und Thiere,
Sahen sie rechts und links sich um, die gesendeten Späher,
Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von Allen erschien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die Weiber,
Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin; und sogleich verklang das Getöse,
Als er Ruhe gebot und väterlich ernst sie bedrohte.
Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück also gebändigt,
Daß wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht Jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich Euch lehren, nicht mehr, wie sonst, mit dem Bruder zu hadern?
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden und theilet,
Was Ihr habet, zusammen, damit Ihr Barmherzigkeit findet.

Also sagte der Mann, und alle schwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen.
Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt,
Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut[1])
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht Alles von selbst, und Jeder ist sich der Klügste,
Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein Andrer gehalten;
Denn was Alles geschieht, geht still, wie von selber, den Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage und Nächte:
Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste Mann sei,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.

---

1) Spondeischer Hexameter.

Sagt mir, Vater, Ihr seid gewiß der Richter von diesen
Flüchtigen Männern, der Ihr sogleich die Gemüther beruhigt?
Ja, Ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses.

Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
Wahrlich, unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt; so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir Anderen dürfen uns wohl mit Jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer.[1]

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten in's Ohr ihm:
Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch auf das Mädchen;
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

1) d. h. auch uns hat er bei unserer Flucht aus dem Lande des Schreckens auf wunderbare Weise den rechten Weg finden lassen, den Verfolgern zu entkommen.

VI.

Klio.

Das Zeitalter.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben,
Sagte der Mann darauf: Nicht kurz sind unsere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer läugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freie Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.[1])
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?
Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet.

---

1) Dieses „Band" bezieht sich auf die Vorrechte der geistlichen und weltlichen Herren, denen die Demokratie vorwarf, daß sie dem Fleiße des Bürgers müßig zusähen und auf seine Kosten schwelgten.

Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch; denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend und jedem die eigne Regierung.[1])
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.[2])
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, munterm Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.
O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte,
Da war Jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.
Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen;
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelaßnes Gemüth an;
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen

1) d. i. sie sicherten dem Lande, welches sich an Frankreich schloß, die Selbstständigkeit zu. Die „munteren Bäume der Freiheit" erinnern an die Sitte der alten Franken, einen Baum zur Mahlstätte zu nehmen, wenn sie sich zu Berathungen, zur Gerichtssitzung, zu den jährlichen Maitagen oder auch zu Lustbarkeiten versammelten. Stangen mit rothen Mützen wurden jetzt als Symbol der Volkssouveränetät aufgerichtet und muntere Feste der Freiheit gefeiert.

2) Standarten (engl. standard, vom latein. extendere = ausbreiten, entfalten) sind eigentlich die kleineren Fahnen der Reiterei.

Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.[1]
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.[2]
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter;
Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.
Ueberall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.
Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reste.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbau's friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Ueberall ras'te die Wuth und die feige tückische Schwäche.

---

1) Sie waren in sofern doppelt betrogen, als sie schon vorher vergeblich gehofft hatten, daß die Zustände sich bessern würden, und indem sie dann, als die „Befreier" erschienen und alle Hoffnungen zu erfüllen versprachen, sich bald wieder getäuscht sahen, denn es folgte nur eine noch ärgere Knechtschaft.

2) Die Preußen und Oesterreicher nahmen 1798 Mainz ein, vertrieben Custine und gaben den westrheinischen Deutschen die Unabhängigkeit wieder; in dieser Zeit übte das Volk an den flüchtigen Franken die V. 66—75 geschilderte Rache. Im Mai 1794 wurden die deutschen Heere wieder über den Rhein zurückgedrängt und die Franzosen verheerten Alles mit solcher Grausamkeit, daß die Commissarien des National-Conventes sich rühmten, sie hätten den Bewohnern nichts übrig gelassen, als die Augen, um ihr Elend zu beweinen. Damals nun flohen die Familien in Schaaren über den Rhein und waren auch unsere Vertriebenen ausgewandert. Im Gedichte selbst vermissen wir eine Hinweisung auf die Ursache, weshalb die Gemeinde eiligst die Heimat verläßt.

Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Trefflicher Mann! versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck,
Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wollet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet Ihr selber gestehn, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den Andern ein Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:
Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das, geschmolzen, im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das Wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes.
Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtnis.
Ja, ich will es nicht läugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah, wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte,
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor Allen der schönen That noch erwähnen.
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels
Plündernd und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.

Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schaar und auf's hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem Einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof und harrte der Hülfe bewaffnet.[1])

Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüth auf,
Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie gerathen?
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden Worte:
Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden,
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrer
An die Lücke des Zauns, und Jener deutete listig:
Seht Ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Cattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete schnell, fürwahr, und gut die Geschenke.
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet
Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe

---

1) Eine ähnliche That berichtet Goethe von der Mignon, jenem wunderbaren Mädchen in „Wilhelm Meister", das bei einem räuberischen Ueberfalle mit einem Hirschfänger wacker auf die Freibeuter einhieb.

Und den blauen Rock, der, vielgefaltet, vom Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
Ohne Zweifel, sie ist's. Drum kommet, damit wir vernehmen
Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen.

Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein Wunder;
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.[1])
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern und Jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
Ich versichr' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen gefunden,
Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
So ein vollkommner Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter.

Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh' du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewisser,
Wie du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nur erzählen.

Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte der Geistliche folgend.
Frei'n wir doch nicht für uns! Für Andere frei'n ist bedenklich.
Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in seinen Geschäften die Straße wieder heraufkam.
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
Sagt! wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier

---

1) Denselben ästhetischen Kunstgriff (Schilderung der Schönheit durch die Darstellung ihrer Wirkung) finden wir auch Il. III, 156—158. Vgl. hierüber Lessing's Laokoon c. 21. und Quintilian VIII, 4, 21.

Unter dem Apfelbaum sitzt und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Cattun, der ihr vermuthlich geschenkt ward.
Uns gefiel die Gestalt; sie scheinet der Wackeren Eine.
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht.

Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
Sagt' er: Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und seiner Besitzung Gefahren.
Auch mit stillem Gemüth hat sie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
Feuer des hohen Gedankens, nach edler Freiheit zu streben,
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hause, so dort, bestritt er Willkür und Ränke.
Also sagte der Richter. Die Beiden schieden und dankten,
Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,
Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Haufen vorbeiziehn)
Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: Theilet den Pfennig
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt ist.

Da versetzte der Pfarrer und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und Niemand
Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang er es hat, was er ruhig besitzet;
Niemand, wie lang er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret.

Ei doch! sagte darauf der Apotheker geschäftig,
Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihr's haben,
Groß wie klein; denn Viele gewiß der Euren bedürfen's.

Unbeschenkt doch lass' ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurückbleibt.
Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Tabak ihm verwahrt war,
Oeffnete zierlich und theilte; da fanden sich einige Pfeifen.
Klein ist die Gabe, setzt' er dazu. Da sagte der Schultheiß:
Guter Tabak ist doch dem Reisenden immer willkommen.
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.

Aber der Pfarrer zog ihn hinweg, und sie schieden vom Richter.
Eilen wir! sprach der verständige Mann, es wartet der Jüngling
Peinlich; er höre so schnell als möglich die fröhliche Botschaft.

Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerstampften
Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum und stand in Gedanken,
Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
Schon von ferne begann der Apotheker zu sprechen;
Doch sie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrer
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
Heil dir, junger Mann! dein treues Auge, dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe der Jugend!
Deiner ist sie werth; drum komm' und wende den Wagen,
Daß wir fahrend sogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute.

Aber der Jüngling stand und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren und tröstlich,
Seufzete tief und sprach: Wir kamen mit eilendem Fuhrwerk
Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause;
Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und Alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht?
Armuth selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig; und so gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es sei ein Weib von solcher Schönheit und Sitte
Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?

Glaubt Ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe?
Fahret nicht rasch bis hinan; wir möchten zu unsrer Beschämung
Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling besitzt dies Herz, und die wackere Hand hat
Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen.
Ach! da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämet.

Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon;
Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein:
Freilich! so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward.
Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,
Freundliche Worte mit ihm im allgemeinen zuvörderst
Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnet,
Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste;
Denn es erinnerte sich durch's ganze Leben das Eh'paar,
Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
Jetzt ist aber das Alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen, und jeder freit für sich selber.
Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa bescheert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!

Sei es, wie ihm auch sei! versetzte der Jüngling, der kaum auf
Alle die Worte gehört und schon sich im stillen entschlossen;
Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Mensch nur zu dem Weibe gehegt hat.
Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich.

Soll ich sie auch zum letztenmal sehn, so will ich noch einmal
Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern
Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret,
Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstöret.
Aber laßt mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
Daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es werth ist, das Mädchen.
Und so laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter
Geh' ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und schnell heimführte! Vielleicht auch schleich' ich alleine
Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder.

Also sprach er und gab dem geistlichen Herren die Zügel,
Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse beherrschend,
Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.

Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:
Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein ist nicht zum Besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt.

Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest:
Sitzet nur ein und getrost vertraut mir den Leib, wie die Seele!
Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künstliche Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

Halbgetröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie Einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet;
Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreu'n; so stand er ohne Gedanken.

VII.

Erato.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald auf's neue beschäftigt,
Hülfreich andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;[1])
Denn ein jeglicher denkt nur sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.

Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.

Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie Beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?

Denkend schaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.

---

1) Eine Reminiscenz aus Goethe's Leben. In seiner „Geschichte der Campagne" heißt es: „Ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Bassins, die beide sogleich von Menschen und Thieren sollten getrübt werden."

Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu' plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hälfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.[1])
Nun, als ich heut am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur g'rad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein:
Ja, ich gehe mit Euch und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
Schon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimath
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln.

1) Das Gedicht enthält sonst keine Hinweisung auf eine Schwester Hermann's. Wie Hermann, so hatte auch Goethe eine solche früh verstorbene Schwester.

Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder,
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt, ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,
In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.

Laßt uns, fuhr sie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.

Also standen sie auf und schauten Beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
Laßt ihn! sprach sie; es trägt sich besser die gleichere Last so.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,

Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Kranke weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer[1]) verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn.

Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter
Durch den Garten gekommen bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.
Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freu'n, des unbekannten Gespielen!
Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,
Brod verlangend und Obst, vor allem aber zu trinken.
Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern, so trank auch der Richter.
Alle waren gelezt und lobten das herrliche Wasser;
Säuerlich war's und erquickend, gesund zu trinken den Menschen.

Da versetzte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte:
Freunde, dieses ist wohl das leztemal, daß ich den Krug Euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser Euch netze:
Aber wenn Euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn Ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet.
Was Ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durch's künftige Leben.

---

1) Die Zahl „Zwanzig" steht für eine unbestimmte Menge. Goethe hat diesen Gebrauch öfter, vgl. Werther's Leiden, Alexis und Dora; auch in den homerischen Gedichten kehrt die Zahl Zwanzig in diesem Sinne häufig wieder z. B. Odyss. 14, 98; 19, 222; 20, 158; 2, 356; 22, 57; 12, 78. Il. 1, 309; 6, 217.

Ungern lass' ich Euch zwar; doch jeder ist diesmal dem andern
Mehr zur Last als zum Trost, und alle müssen wir endlich
Uns im fremden Lande zerstreu'n, wenn die Rückkehr versagt ist.
Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,
Daß ich diene daselbst den reichen, trefflichen Eltern;
Und ich schlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
Also folg' ich ihm gern; er scheint ein verständiger Jüngling,
Und so werden die Eltern es sein, wie es Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt.
Drücket Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, so sprach sie gewendet zum Richter,
Habet Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherlei Fällen.

Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau und vernahm des Segens Gelispel.
Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
Billig seid Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind.
Denn ich habe wohl oft geseh'n, daß man Rinder und Pferde,
So wie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;
Aber den Menschen, der Alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
Und der Alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall in's Haus ein,
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl, Ihr werdet, so lang sie der Wirthschaft sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die Tochter.

Viele kamen indes, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.

Denn so sagte wohl Eine zur Andern flüchtig an's Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen.
Hermann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
Laß uns gehen; es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen.
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrei'n und entsetzlichem Weinen
Ihr in die Kleider und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
Stille, Kinder! sie geht in die Stadt und bringt euch des guten
Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten.
Und so ließen die Kinder sie los, und Hermann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

VIII.

Melpomene.

Hermann und Dorothea.

Also gingen die Zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier bald hier bald dort mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, so sagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß; denn schön ist die Ernte.
Und sie freuten sich Beide des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.

Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?

Und es versetzte dagegen der gute, verständige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes, treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderst dich nach dem Sinne der Eltern befragest!

Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, sie wußt' es zu schätzen;
Und so wirst du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen,
Wenn du das Haus besorgst, als wenn du das deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich schwör' es, das erstemal ist's, daß frei mir ein solches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
Der dies wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram sein.

Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und Jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.[1])
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?
Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.

1) Goethe erzählt in seiner „Geschichte der Campagne" von den Kindern in einem Hause zu Sivry: „Sie naheten sich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten sich, küßten ihnen die Hand und sagten: bon soir, Papa, bon soir, Maman, mit wünschenswerther Anmuth."

Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm so lieb war,
Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
Und indem sie sich nieder, ein wenig zu ruhen, gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es sagen und folg' ihm frei nur in allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
Also saßen sie still und schweigend neben einander.

Aber das Mädchen begann und sagte: Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich däucht, ich zähle die Scheiben.

Was du siehst, versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond.

Und so standen sie auf und wandelten nieder das Feld hin
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten in's Dunkel.

Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände;
Und mit schwankenden Lichtern durch's Laub überblickte der Mond sie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn herging;

Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,[1])
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leis' auf die Schulter;
Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt,
Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens,
Und den Balsam des Athems, an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt in's Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünschet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirth du erscheinest.

---

1) „Gewandt" = umgewendet; „der sinnige" = der besonnene.

IX.

Urania.

Aussicht.

Musen, die Ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt;
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Theilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehn!
Aber saget vor allem, was jetzt im Hause geschiehet.

Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verdunkeln des Mondes;
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,
Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.

Mache nicht schlimmer das Uebel! versetzt' unmuthig der Vater;
Denn du siehst, wir harren ja selbst und warten des Ausgangs.

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde
Meinem seligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb
Und ich erwarten lernte sogleich, wie keiner der Weisen.
Sagt, versetzte der Pfarrer, welch Kunststück brauchte der Alte?
Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es sich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe stand ich am Sonntag

Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke dir dies: der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;
Und sie tragen das bretterne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
Rennen Andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

Lächelnd sagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.[1])
Jenen drängt es in's Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten

1) D. i. vor Augen.

Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.

Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie Ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und, liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
Daß Ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden.

Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgnis
Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath.
Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens, er hatte die munteren Worte
Mit behaglicher Art im guten Sinne gesprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich die Schönste
In sein Haus als Frau sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist und ob er sich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,

Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber, so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist;
Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sei.
Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel in's Haus ein,
Das, mit Allem versehn, die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Verhältnis.
Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?

Bang bewegte sich Hermann und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er in's Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.

Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar Vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt
Oder dieses und jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:
Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen

Ungesäumt und rasch und selbst nicht mürrisch zu stocken.
Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.

Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang.

Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz Euch verwunden?
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein, es hälfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge.
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dies ist mein fester Entschluß; und ich darf Euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen; nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte,
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.
Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen.

Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die Tüchtigste wäre.
Alles das hab' ich gesagt, damit Ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführet,
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst't das Geheimnis
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Uebel ist heilbar.
Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,[1])
Noch der sausende Sturm. Das hab' ich Alles ertragen
Auf der traurigen Flucht und nah am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von Allem zu scheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.

Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
Sag', was bedeutet mir dies? und diese vergeblichen Thränen?
Nein, ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte.
Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:
Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher nichts als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette.

---

1) Anaphora.

Und er wandte sich schnell und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Eßbett stand und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit.

Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntnis
Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Ist nicht die Sorge sogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst; was bedarf es fremder Erklärung?

Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:
Laß dich die Thränen nicht reu'n, noch diese flüchtigen Schmerzen;
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendest du mir's! O, sei mir gesegnet!
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die langersehnte Versichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheinet.

Und den Uebrigen hatte der Pfarrer Alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses

Und laßt nur mich in's Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienst, den soll die Tochter Euch leisten.

Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend,
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.

Eilig faßte darauf der gute, verständige Pfarrer
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich Euch hier und segn' Euch künftigen Zeiten
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugnis des Freundes.
Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt er den anderen staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!

Aber sie sagte darauf: O, laßt mich dieser Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust, im neuen, veränderten Wesen zu wirken,
Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich! sagt' er. Ich gehe; denn Alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich Alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es lös't der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so lös't sich Liebe von Liebe.

Ich verlasse dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.[1])
Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfangen,
O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit seist!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
Also sprach er — und nie erschien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indes und tausendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
O, verzeih', mein trefflicher Freund, daß ich, selbst an dem Arm dich
Haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.

Also sprach sie und steckte die Ringe neben einander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler, männlicher Rührung:

---

1) Aehnlich Buttler über die Zustände während des dreißigjährigen Krieges in Schiller's Piccol. IV, 4:

„Wie Scheidemünze geht von Hand zu Hand,
Tauscht Stadt und Schloß den eilenden Besitzer.
Uralter Häuser Enkel wandern aus,
Ganz neue Wappen kommen auf und Namen."

Desto fester sei bei der allgemeinen Erschüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

I. Fragen über die einzelnen Gesänge.

Erster Gesang.

1. Welche Haupttheile enthält der erste Gesang?

a. Gespräch des Wirthes mit seiner Hausfrau.
b. Bericht des Pfarrers und Apothekers über die Vertriebenen.
c. Bemühungen des Wirthes, die erweckten trüben Gedanken abzuwehren.

2. Welches ist im näheren der Gegenstand des Gespräches zwischen dem Wirthe und der Hausfrau?

a. Der Wirth spricht seine Verwunderung aus über die Neugier der Menschen.
b. Er belobt die Hausfrau wegen ihrer Mildthätigkeit.
c. Er drückt seine Freude aus über das schöne Gespann und Geschirr und das geschickte Fahren des Sohnes.
d. Die Mutter zählt auf, was sie alles dem Sohne zur Vertheilung unter die Vertriebenen mitgegeben.
e. Der Wirth weist auf die eben Zurückkehrenden hin.

3. Inwiefern ist das Gespräch des Wirthes mit seiner Frau das Muster einer Exposition?

Durch das scheinbar ganz absichtslose Geplauder beider Eheleute, welches veranlaßt wird durch die auffallende Leere der Straßen und des Marktplatzes, macht uns der Dichter nicht nur mit dem weltgeschichtlichen Ereignisse, das so unerwartet in das häusliche Leben dieser Personen eingreift, bekannt, sondern wir bekommen auch durch das Gespräch schon einen Einblick in den Charakter des Wirthes, wie in den Charakter seiner Frau. Wir wissen nach den wenigen Versen bereits, daß die Wogen der französischen Revolution eine Anzahl Menschen: Greise, Männer, Weiber und Kinder aus

ihrer Heimat fortgetrieben haben, daß dieselben in diesem Augenblicke in der Entfernung von einer Stunde an dem Wohnorte des Wirthes auf einem Dammwege mit ihren geretteten Habseligkeiten vorbeiziehen, daß dieses in der Mittagszeit eines heißen Sommertages geschieht, und daß fast alle Bewohner, alt und jung, zu Wagen und zu Fuß trotz Staub und Hitze hinausgeeilt sind, um die Vertriebenen zu sehen. Wir wissen ferner, daß der Ort, obschon er nicht genannt ist, am rechten Ufer des Rheins in einem fruchtbaren Thale gelegen ist, daß er zu den kleineren Städten unseres Vaterlandes gehört, daß man sich dort „mancher Fabriken befliß und manches Gewerbes." Der Wirth, der mit seiner Gattin behaglich auf den hölzernen Bänken unter dem gewölbten Thore Platz genommen und, der Zurückkehrenden harrend, auf den Markt hinausschaut, tritt uns als ein behäbiger Mann entgegen; er ist kein Freund von trüben, traurigen Scenen, seine Gedanken wenden sich daher auch alsbald von dem Elend der Vertriebenen weg zu der stattlichen, erst kürzlich gekauften Kutsche, in der Hermann mit reichlichen Gaben hinausgefahren. Die Wirthin, „die kluge, verständige Hausfrau", benutzt die behagliche Stimmung des Mannes, um ihm mitzutheilen, daß sie seinen Schrank, ohne zu fragen, geplündert und namentlich seinen cattunenen Schlafrock für die Vertriebenen eingepackt habe. Der Wirth kann über den Eingriff, den sich seine Frau erlaubt hat, jetzt um so weniger einen Tadel laut werden lassen, da er sie eben erst wegen ihrer Mildthätigkeit gelobt hat. So hat die kluge Frau erreicht, was sie hat erreichen wollen: der Hausherr ist nicht ungehalten, giebt aber durch sein Lächeln zu verstehen, daß er die Absicht ihrer Worte merke.

4. Wie corrigirt der Pfarrer die tadelnde Bemerkung des Apothekers über die Neugierde?

a. Der uns angeborene Trieb, das Unbekannte zu erforschen, hat die Wissenschaften ausgebildet, und diese belehren uns über die Beschaffenheit und das gegenseitige Verhältnis der Dinge in Natur und Leben.

b. Ferner erweise sich die günstige Wirkung der Neugier in dem Fortschreiten vom Neuen zum Nützlichen und zum sittlich Guten.

5. Inwiefern hat die Aeußerung des Apothekers über die Neugierde etwas Komisches?

Der Apotheker tadelt die Neugierde der Menschen, die zum Gaffen herbeieilen, selbst wenn den Nächsten ein Unglück befällt; er führt diese Schaulust auf Leichtsinn und Schadenfreude zurück — und bedenkt nicht, daß er selbst im heißesten Sonnenbrande der eigenen Neugier nicht hat widerstehen können.

6. Was tadelt der Apotheker an dem Zuge der Flüchtlinge?

a. Die Unordnung.
b. Die Unbesonnenheit.
c. Die Rücksichtslosigkeit gegen einander.

7. Inwiefern trägt die Trinkscene des 1. Gesanges einen echt deutschen Charakter an sich?

Hegel hat im 1. Theile seiner Aesthetik schon darauf aufmerksam gemacht, daß Goethe's Gedicht eine viel stärkere deutsche Localfarbe habe, als Voß'ens Luise. In dieser z. B. werde viel Kaffee getrunken; der Kaffee aber sammt dem Zucker gelangen zu uns weither, aus Arabien und Westindien. Selbst die Porcellantassen, aus denen getrunken wird, sind chinesischen Ursprungs. Ganz anders in unserem Epos, wo der Wirth seine lieben Freunde in die Kühle des hinteren Zimmers zu kommen bittet, ein Glas Wein zu trinken, Rheinwein, den vorzugsweise deutschen Wein, der ihm auf eigenem Grund und Boden wächst, auf dem Berge hinter dem Hause. Sie trinken ihn aus echten Gläsern des Rheinweins, den grünen Römern. Die Flasche mit den Gläsern steht auf einem blanken zinnernen Teller — das ist wieder deutsch. Wenn Andere (z. B. Lewes, Goethe's Leben und Werke II. S. 290) dagegen meinen, die Gäste in „Hermann und Dorothea" tränken eben Wein, weil sie beim Wirth zum goldenen Löwen seien, und Rheinwein, weil sie im Rheinlande seien: so haben diese ganz den Umstand außer Acht gelassen, daß der Dichter den Wirth und die Gäste Wein trinken läßt, obschon es 3 Uhr, die Zeit des Kaffee's ist, und daß ihn also ein besonderer Grund bewogen haben muß, den Kaffee zu umgehen.

8. Welches ist das ideale Moment der Trinkscene?

Wenn der Dichter den herrlichen Dreiundachtziger in das hintere kühlere Sälchen von der Mutter gebracht werden läßt „in geschliffener Flasche auf blankem zinnernen Runde, mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins", so bewundern wir den großen Epiker, der uns die Objekte so anschaulich in wenigen Zügen zu schildern versteht. Doch dürfen wir auch den feinen Aesthetiker nicht übersehen. Denn ohne Zweifel wollte Goethe dem Gedanken Ausdruck geben, daß die Form beim Genusse nicht nebensächlich ist, daß Reinlichkeit, Zierlichkeit, künstliche Form der Gefäße zur Erhöhung des Genusses wesentlich beitragen — ein Gedanke, den er anderswo mit den Worten ausspricht:

„Jedes Gefäß genügt dem Zecher,
Doch, soll mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher."

Und hierin eben liegt das ideale Moment der Trinkscene des 1. Gesanges.

9. Welche Vorschrift des Horaz hat Goethe im 1. Gesange befolgt? welche besonderen Gründe bewogen ihn hier noch dazu?

Horaz verlangt (de art. poet. v. 148) vom epischen Dichter, daß er das Stück nicht mit dem Beginn der Handlung eröffne, sondern den Leser sogleich in die Begebenheit (in medias res) hinein versetze. Goethe ist, wie der Anfang unseres Gedichtes zeigt, dieser Forderung nachgekommen; doch wurde er hier noch von andern Rücksichten geleitet. Hätte der Dichter da begonnen, wo die Handlung wirklich anfängt, bei der Abfahrt Hermann's und der Vertheilung der Gaben an die Ausgewanderten, so wäre dadurch das reiche und imponirende Gemälde der wandernden Gemeinde mit allen sich daran knüpfenden Bildern der großen Weltereignisse, aus denen ihr Unglück hervorging, zu nahe in den Vordergrund gerückt worden und hätte der Einbildungskraft des Lesers eine Stimmung gegeben, die den Zwecken des Dichters zuwider war. Die Darstellung des Familienkreises war Hauptaufgabe, die großen geschichtlichen Begebenheiten, mit denen das Schicksal desselben verflochten ist, sollen wir nur in Beziehung auf ihn erblicken. Hätte der Dichter sogleich im Anfange mit diesem ungeheuern Gegenstande unser Gemüth erfüllt und zerstreut, so möchte es ihm schwer, ja unmöglich gewesen sein, das Interesse wieder auf den Punkt zu sammeln, der doch das eigentliche Centrum des Ganzen bildet. Deshalb läßt er uns zuerst einen Blick in die Familie und ihre Verhältnisse thun und breitet dann erst das Gemälde der fliehenden Gemeinde aus, und selbst dann nicht unmittelbar vor uns, sondern in einer mildernden Ferne, durch den Bericht des Apothekers.

10. Welcher epischen Gewohnheit ist Goethe anscheinend nicht gefolgt?

Homer und nach ihm unzählige Dichter rufen im Eingange die Muse des Epos an und bitten sie, da nur ihr alles Vergangene bekannt ist, ihnen das Geschehene mitzutheilen. Goethe weicht von diesem Gebrauche ab, nicht weil er ihn für veraltet hielt — denn der letzte Gesang beginnt mit einer Anrede an die Musen — sondern wol deshalb, weil er sich in einer einleitenden Elegie („Hermann und Dorothea") bereits an die Göttin der Dichtkunst gewendet.

11. Welche Eigenschaften zeigt der Wirth im 1. Gesange?

a. Herzliches Mitleiden (er lobt die Frau, daß sie den Sohn mit mancherlei Gaben fortgeschickt).

b. Frohen Muth, der sich auf seine heitere Natur und auf die fromme Ueberzeugung gründet, daß der gnädige Gott, nachdem er die Herzen durch ein ernstes Strafgericht geläutert, nicht wieder zerstören wird, was er sichtbar mit Gedeihen gesegnet hat.

c. Er liebt das Gediegene, Solide; der Schlafrock ist von echt ostindischem Stoff; der Tisch ist glänzend gebohnt, er steht auf mächtigen Füßen.

d. Er liebt die Geselligkeit; vgl. die Trinkscene.

12. Wie hat der Dichter das Auftreten der einen Hauptperson des Epos, Hermann's, trefflich vorbereitet?

Unvermerkt hat uns der Dichter zu der einen Hauptperson des Epos, zu Hermann, hingeführt und dessen Auftreten auf das trefflichste vorbereitet. Wir haben nicht allein seine Eltern, sondern auch das Haus und die Stadt, wo er groß geworden ist, so weit kennen gelernt, daß wir über die geistige Atmosphäre seiner Umgebung nicht im Zweifel sind. Wir wissen, daß er der Sohn einer würdigen, bürgerlichen Familie ist, die, der Noth des Lebens entrückt, behaglich in dem ruhigen Genusse ihrer wohlerworbenen Güter lebt, ohne Ueppigkeit und Müßiggang, mit schlichtem, geradem Sinne und einem Herzen, das innigen Antheil nimmt an dem Unglück Anderer. Wir wissen, daß er mit Vorliebe die Geschäfte des Ackerbauers treibt (es wirft dies ein Licht auf manche Seite seines Wesens, selbst auf die Wahl der Dorothea), daß er in rüstiger Kraft mit unermüdlicher Ausdauer seinem Geschäfte obliegt, nach außen hin aber eine gewisse Schüchternheit und Unbeholfenheit, wie solche dem Ackerbauer eigen zu sein pflegt, kund giebt und sich namentlich nicht so rasch, als der Vater es wünscht, zum Heirathen entschließen kann.

13. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Der Wirth zum goldenen Löwen sitzt mit seiner Gattin auf den hölzernen Bänken unter dem Thorweg seines Hauses. (Ludwig Richter hat diesen Moment des 1. Gesanges in seinem Goethe-Album festgehalten.)

14. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften des 1. Gesanges zum Inhalte?

Das Epos zerfällt in 9 Gesänge, deren jeder den Namen einer Muse und eine deutsche Ueberschrift an der Spitze trägt. Herodot benannte die einzelnen Bücher seiner Geschichte nach den 9 Musen ohne nachweisbaren Zusammenhang mit dem Inhalte derselben. Goethe befolgt eine andere Reihenfolge und gewiß nicht ganz ohne Rücksicht auf den Inhalt. — Mit „Kalliope",[1]) der Muse des

1) = Schönstimmige; auf den Abbildungen hält sie Wachstafeln und den Stilus in der Hand.

epischen Gesanges, erhalten wir den Maßstab, nach welchem die ganze Dichtung beurtheilt werden soll. Dann trägt der Gesang noch die Ueberschrift „Schicksal und Antheil“, weil der 1. Gesang von dem harten Geschick handelt, das die armen Vertriebenen betroffen, und von dem Antheil, den sie finden bei den Bewohnern des Städtchens, in dessen Nähe sie vorüberziehen.

Zweiter Gesang.

1. Welche thatsächlichen Momente enthält der 2. Gesang?

Er enthält vier; aus ihnen entwickelt sich die eigentliche Handlung des Epos und zwar in so rascher Folge, daß wir gleich beim Beginne durch eine jeder friedlichen Beseitigung anscheinend widerstrebende Collision gefesselt werden.

a. Hermann will sich zur Heirath entschließen;

b. Er wird durch die besonderen Umstände, unter welchen sich die Eltern verlobten, in seinem Entschlusse bestärkt.

c. Der Vater wünscht, Hermann möge sich um ein gebildetes und wohlhabendes Mädchen bewerben, erfährt jedoch, daß ein solches Unternehmen bereits gewagt und gescheitert ist.

d. Er erklärt jetzt mit Heftigkeit seinen Widerwillen gegen eine Schwiegertochter aus niederem Stande und droht damit das Lebensglück des Sohnes zu vernichten.

2. Wodurch verräth Hermann seine Neigung zu dem fremden Mädchen?

a. Der Schüchterne zeigt ein so heiteres Wesen, in Blick und Miene einen so fröhlichen und lebhaften Ausdruck, wie der Pfarrer an ihm noch nicht wahrgenommen hat. Letzterer schreibt dies freilich, ganz eines Predigers würdig, dem erhebenden Bewußtsein zu, welches eine edle That gleichsam als Lohn dem reinen Gemüthe verleihet.

„Man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.“

b. In seiner Antwort auf diese Begrüßung des Predigers verrathen ein paar anscheinend bedeutungslose Worte seine Neigung:

„Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht, aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun u. s. w.“

c. Nicht minder verräth seine Neigung sich in der Zeichnung des Bildes, das er mit allen Umständen entwirft. Ausführlich berichtet er jedes Wort, welches das Mädchen gesprochen, die Art und Weise, wie es sich benommen u. s. w.

d. Wenn ferner Hermann der Fremden, die er zum erstenmal sieht, sämmtliche Sachen ohne weiteres dreist zur Vertheilung übergiebt und gerne ihr noch mehr gegeben hätte, so ist dies unbedingte Vertrauen gleichfalls nur aus der so plötzlich erwachten Liebe des sonst so Schüchternen zu erklären, denn das Wesen der Liebe beruhet recht eigentlich auf dem hingebenden, zweifellosen Vertrauen.

Es sind dies Alles nur leise Andeutungen, die der Dichter in den Bericht Hermann's hineingewoben hat, und sie scheinen so sehr zum Gegenstande seiner Erzählung zu gehören, daß die Männer gar nichts merkten. Nur die Mutter hat in diesem Punkte, wie alle Frauen, ein feineres Gefühl. Wie wir später erfahren, so hat sie schon aus dieser Erzählung, wenn auch nicht gleich mit voller Gewißheit, die Liebe ihres Sohnes zu dem fremden Mädchen errathen.

3. Wodurch hat Goethe den günstigen Eindruck, den die Persönlichkeit der Dorothea machen soll, noch gesteigert?

Nachdem der Dichter die Dorothea von dem bunten Durcheinander des Zuges getrennt und so eine einzelne Gruppe von der ungeschiedenen Menge abgesondert hat, giebt er ihr

a. eine entsprechende Umgebung. Der Wagen ist von tüchtigen Bäumen gefügt, ihn ziehen gewaltige Ochsen, sie geht mit starken Schritten nebenher und lenkt die Thiere klüglich mit dem langen Stabe. Hermann, der uns selbst zuerst als Bändiger der Rosse bekannt wird, mußte für dieses Bild aus der Landwirthschaft wol ein aufmerksames Auge haben.

b. Dann läßt der Dichter sie durch ihre Ruhe, Besonnenheit und hilfreiche Thätigkeit in Gegensatz treten zu dem wirren Durcheinander, der unbesonnenen Eile und der gegen fremdes Unglück gleichgültigen Selbstsucht, die wir bei dem Zuge wahrgenommen. Namentlich ist es die zuletzt genannte Eigenschaft, die Hermann ergriffen und sein Herz zur Liebe entflammt hat. Er hat ein Mädchen gefunden, das mit stiller Geduld und frommer Ergebenheit das eigene harte Geschick trägt, ohne ein Wort darüber zu verlieren, mit würdigem Anstande um etwas Leinwand für die kürzlich entbundene Wöchnerin bittet, die es, während die Uebrigen unbekümmert weiter geeilt sind, in ihrer hülflosen Lage nicht hat verlassen können. Es giebt ja keinen schöneren, das Leben so sehr verklärenden und hebenden Moment, als wenn Herzen sich finden in der gemeinsamen Ausübung der erbarmenden, von allem Egoismus sich rein und frei fühlenden Liebe. Diese Dienstfertigkeit, die „sich selbst vergißt und leben mag nur in Andern", ist es denn auch, auf welche Goethe vorzugsweise die Größe der Dorothea gegründet hat. Vgl. besonders Gesang VII.

4. Wodurch hat Goethe den widrigen Eindruck, den die Verkehrtheiten — insbesondere der Egoismus — des Apothekers auf uns machen, abgeschwächt?

a. Die Fehler des Apothekers wurzeln nicht sowohl in der Verdorbenheit des Herzens, als in einer Unklarheit der Gedanken; er ist sich derselben so wenig bewußt, daß er von ihnen mit einigem Selbstgefühl spricht. Er preist sich glücklich, daß er ohne Weib und Kind dastehe; als lediger Mann könne er leichter entfliehen, die Barschaft nähme er dann selbst mit, während der Provisor ihm zur Aufsicht über seine Kräuter und Wurzeln zurückbleibe (der mag sehen, wie er fertig wird). — Der Apotheker hat keine Ahnung davon, wie ordinär er hier denkt und spricht.

b. Der Dichter hat ihm auch bessere Empfindungen zugetheilt. Er ist mitleidig und voll Pietät gegen seine verstorbenen Eltern — wie die goldenen Ketten der seligen Mutter, so hält er ein pädagogisches Heilmittel des Vaters (Ges. IX.) in Ehren.

c. Endlich tritt das Verkehrte nur in Aeußerungen; nicht in schädlichen Handlungen hervor, weshalb es nicht beleidigt, sondern mitunter belustigt. Eben an den Apotheker ist die heitere Seite unseres Epos geknüpft. Der Träger des Humors im Nibelungenliede ist Volker, der im Eisenharnisch den Geigenbogen wie das Schwert gleich trefflich zu führen weiß, die süßesten Lieder anstimmt und die wildesten Schwerthiebe austheilt, „zugleich ein Sänger und ein Held"; in der Gudrun ist es der Held Horant, der also schön zu singen anhub,

„daß ringsum in den Hagen
Die Vögel alle schwiegen vor seinem süßen Sange,
Die Leute, die da schliefen, die lagen nicht mehr lange.

In dem Wald die Thiere ließen ihre Weide stehn,
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Die ließen ihre Fährte."

Der Humor ist ein altgermanischer Zug, er schreckte selbst vor den Festen der Kirche, wie vor ihren Bauwerken nicht zurück. Die christliche Kirche der Germanen mußte ihn dulden in den Esels- und Narrenfesten und duldete ihn in den komischen Figuren an den Dachrinnen und in den Kirchenstühlen der großen Dome. Unter den Dichtern der neuen Literaturperiode hat besonders Uhland den Humor in seinen Rhapsodien zur Anwendung gebracht, z. B. in „Klein Roland", „Roland Schildträger", „König Karls Meerfahrt" und „Schwäbische Kunde."

5. Wie unterscheidet sich die Darstellung der Feuersbrunst im 2. Gesange von der Darstellung desselben Gegenstandes in Schiller's „Glocke“?

Während Schiller in dem „Liede von der Glocke“ die Wirkung durch eine schwungvolle, stürmische Schilderung erzielt, schlägt der Epiker einen ganz anderen Weg ein. Er ersinnt eine Reihe von einzelnen Umständen und Scenen, und diese Bestimmtheit giebt der Erdichtung die Wahrheit einer wirklichen Thatsache. Es war im heißen Sommer an einem Sonntag, die Leute waren auf die Dörfer hinausspaziert, das Feuer kam am Ende der Stadt aus; erst brannten die Scheunen, dann die Straßen, man rettete Kasten und Betten auf den Anger vor der Stadt u. s. w.

6. Wozu hat der Dichter den Brand ersonnen? wie beutet er dies Ereignis aus?

Der Hauptzweck war: das Städtchen sollte durch ein denkwürdiges Ereignis eine epische Belebung erhalten, es sollte ferner mit dem reinlichen Schmucke neuer Häuser der idyllischen Handlung einen gefälligen Schauplatz darbieten. Goethe beutet nun den Brand so gründlich aus, wie Kaleb Balderstone (bei Walter Scott) das Feuer auf der Stammburg des Junkers von Ravenswood. Der Brand wird

a. Für den Apotheker ein Anlaß, über die Unbesonnenheit und Unbedachtsamkeit der Leute zu klagen, also seine Ordnungsliebe und Wirthlichkeit zu bekunden.

b. Für die Eltern, den Hermann in seinem Entschlusse zu heirathen zu bestärken; sie berufen sich auf ihr Beispiel, denn, als sie ihr Hauswesen gründeten, lag die Stadt in Asche.

c. Für den Vater. Er räth dem Hermann, ein begütertes Mädchen zu wählen; aller Anfang sei schwer, besonders der Anfang der Wirthschaft, er habe dies beim Brande erfahren.

d. Für den Wirth. Der Brand giebt ihm Gelegenheit, sich mehrere Jahre hindurch als Bauherr hervorzuthun; der Brand hat ihn ferner in seinem Gottvertrauen gestärkt, denn er hat ihn gelehrt, daß Gott zwar hart strafe, aber nicht ewig zürne.

7. Welchen doppelten Zweck erreicht der Dichter damit, daß er Hermann die Geschichte seines Besuchs beim Kaufmann erzählen läßt?

a. Wir erkennen einmal Hermann's Willfährigkeit, auf die Wünsche des Vaters einzugehen;

b. ferner, daß es ihm an Neigung und natürlicher Gewandtheit fehlt, sich in einem geselligen Kreise zu bewegen, der über

seinen Stand war. Beides rechtfertigt ihn, wenn er nun dem eigenen Herzen zu folgen gedenkt und mit den feinen, Klavier spielenden Fräulein nichts mehr zu schaffen haben will.

8. Welche Eigenschaften zeigt Hermann im 2. Gesange, und welche weiteren erblicken wir am Wirthe?

a. Hermann meidet den Verkehr; der Wirth bewegt sich mit Gewandtheit unter den Menschen und versteht Jeden nach seiner Weise zu behandeln (ohne die Fremden mit Neugier und Geschwätzigkeit zu plagen, wie der Wirth in „Minna von Barnhelm").

b. Hermann verschließt seine Gefühle in seiner Brust; der lebhafte Vater geräth leicht in eine leidenschaftliche Aufregung.

c. Dem Sohne gewährt die Thätigkeit in dem schönen ländlichen Besitzthume eine ausreichende Freude; der ehrgeizige Vater strebt nach Beifall und Ansehen.

9. War ein Gegensatz der Charaktere nothwendig?

Ein Gegensatz der Charaktere war nothwendig, um überhaupt die epische Handlung weiter zu entwickeln: aus der entgegengesetzten Denkweise des Vaters und des Sohnes geht eben die erste Collision hervor. Nun hat der Dichter freilich den Vater als einen vorwärtsstrebenden geschildert, dem Sohne hingegen einen stillen, häuslichen Sinn zugewiesen — und so den Fehler begangen, den Schiller mit den Worten geißelt

„Sehet, das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt."

Dies liegt indes darin begründet, weil seine historische Quelle die Thatsache überlieferte, daß der Sohn eines wohlhabenden Bürgers sich mit einer Bäuerin vermählte. Wollte der Dichter diese Thatsache beibehalten, so war er genöthigt, dem Jünglinge die Lust an beschränkten Verhältnissen als einen hervorstechenden Charakterzug beizulegen, er mußte das Phlegma zur Grundlage seines Wesens machen und Goethe hat sich nicht gescheut, dasselbe mit kräftigen Farben zu schildern.

10. Woraus hat der Dichter diesen Gegensatz hergeleitet?

Der Dichter ist berechtigt, solche Gegensätze von verschiedenen Naturanlagen herzuleiten; Goethe läßt aber diesen Gegensatz zugleich als das Ergebnis verschiedener äußerer Verhältnisse erscheinen — und dadurch gewinnt die Darstellung an innerer Wahrheit. Der Sohn hat nie das Haus verlassen und hat im Hause unter steter Bevormundung gestanden, die häufigen Zurechtweisungen des ungeduldigen Vaters haben ihn noch mehr eingeschüchtert, seine Verschlossenheit und seinen stillen Eigensinn gesteigert. Der Vater

hatte seine Jugend unter ganz anderen Umständen verlebt; er ist viel auf Reisen gewesen, führte seiner verwitweten Mutter die Wirthschaft und war mit 20 Jahren vielleicht schon selbständig und Herr im Hause. So ist auch Dorotheens reifes Wesen mit einer frühen Verwaisung in Verbindung gebracht.

11. Inwiefern bildet der Schluß des 2. Gesanges einen Gegensatz zum Schlusse des ersten?

Am Schlusse des ersten 1. Gesanges war der von Liebe erglühte Sohn im schnellsten Laufe des Wagens unter das Thor eingefahren und freudestrahlend als ein veränderter Mensch in die Stube eingetreten: jetzt verläßt er im tiefsten Schmerz schweigend das Zimmer —

„da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke und so verließ er die Stube.“

In reichem Maße hat er schon in der kurzen Zeit der Liebe Lust und Wehe empfunden; er soll beides noch mehr empfinden lernen, pflegt Liebe doch mit Leide „stets Hand in Hand zu gehen.“

12. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Hermann, der mit mancherlei Gaben von seinen Eltern zu den Vertriebenen hinausgeschickt worden, trifft Dorothea und wird von ihr um Hilfe angesprochen.

13. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Die Ueberschrift „Hermann“ deutet auf die Hauptperson, die uns vor allem in diesem Gesange mit festen Zügen entgegentritt; „Terpsichore“,[1]) die Muse des Tanzes, deutet hin auf das lustige Weltleben, dem wir im Hause des Nachbars, des ersten Kaufmanns im Städtchen, begegnen.

Dritter Gesang.

1. Wozu benutzt Goethe den Ruhepunkt der Handlung?

Der Dichter benutzt den Ruhepunkt auf eine sehr geschickte Weise, indem er eine Schilderung des Städtchens einschaltet und zugleich auf eine vollere Charakteristik der Personen bedacht ist.

---

1) = Tanzesfrohe; auf den Abbildungen trägt sie die Lyra in der Hand.

2. In welcher inneren Verbindung steht der dritte mit dem zweiten Gesange?

Der Vater rechtfertigt seine Unzufriedenheit mit Hermann, die er am Ende des 2. Gesanges ausgesprochen, die Mutter sucht diesen zu entschuldigen.

3. Inwiefern enthält der 3. Gesang dennoch eine Milderung des väterlichen Unwillens über Hermann?

Der 3. Gesang enthält insofern eine Milderung des väterlichen Unwillens, als dem Vater die Lässigkeit nicht mehr als eine vereinzelte persönliche Untugend, sondern als ein Fehler der Zeit erscheint, da manche Obrigkeit und Bürgerschaft ihre Stadt verfallen lasse und die Jugend überhaupt wenig verspreche, denn die Einen denken auf Tand, die Andern lieben hinter dem Ofen zu hocken.

4. Welche Seite des Wirthes und welche des Apothekers tritt deutlicher hervor?

Die Strebsamkeit des Wirthes — die Sparsamkeit des Apothekers.

5. Welchen wichtigen pädagogischen Gedanken enthält die Entgegnung der Mutter?

Die Menschen sind nach Anlagen, Trieben und Neigungen verschieden geartet; wenn man die Gaben, in deren Besitz das Kind ist, entwickelt, so kann das Kind zu einem brauchbaren, würdigen und eben deshalb zu einem nützlichen Menschen gedeihen. Dem Vater wird vorgehalten, daß das, was er an Hermann tadelt, höchstens eine mangelhafte Naturanlage sei.

6. Mit welchen Gründen vertheidigt der Apotheker die unterlassene Restauration seines Hauses?

Seine wohlüberlegte Sparsamkeit stellt ihm viele Gründe zur Verfügung:

a. Der Krieg könnte Alles wieder verwüsten;

b. besitzt er nicht so viel, wie der vermögende Kaufmann;

c. kenne dieser auch noch die Wege, auf welchen die Materialien am besten d. h. am billigsten zu beschaffen seien;

d. forderten die Handwerker jetzt einen unbezahlbaren Arbeitslohn, und

e. endlich gereicht es ihm zur Beruhigung, daß seine Apotheke nebst dem goldenen Löwen einmal die stattlichsten Häuser am Markte gewesen sind.

7. Hat der Dichter mit dem Auftreten des Apothekers im 3. Gesange nichts weiteres beabsichtigt, als uns einen interessanten Sonderling vorzuführen?

a. Wie das Epos der Phantasie eine Aussicht in die Zukunft eröffnet (vgl. den neuen Chausseebau, der fest beschlossen ist), so greift es auch gern in die Vergangenheit zurück, und dem Apotheker hat der Dichter das Geschäft übertragen, uns bisweilen die Sitten der älteren Zeit zu schildern, wie wir ihn später in diesem Sinne über die Heirathen sprechen hören.

b. Der Dichter wollte ferner das Gefallen an Curiositäten in Gegensatz treten lassen mit der reinen Freude an der Natur und führt uns deswegen durch den Garten des Apothekers in die Gärten und Felder des Wirthes. Somit handelt es sich wiederum nicht um die Verschiedenheit der Personen, sondern um eine veränderte Zeitrichtung, da etwa seit 1770 die Poesie, Malerei und Musik zur Einfachheit der Natur zurückkehrte.

c. Endlich wollte der Dichter die Spannung, welche durch den Streit entstanden war, beseitigen und die Gemüther wieder zur Versöhnung stimmen. Die beiden Freunde werden über das Lob, welches der Apotheker den alten Kunstwerken in seinem berühmten Garten spendet, gelächelt haben, noch mehr darüber, daß es ihm seine Mittel nicht erlaubten, den verbräunten Erzengel neu vergolden zu lassen. Der Wirth hat seinen Aerger vergessen und mag nun behaglich das Gespräch mit den Freunden fortsetzen. (Vgl. Homer, der zweimal aus demselben Grunde ein solches komisches Motiv anwendet. Als Agamemnon und Achilles an einander gerathen sind und die Fürsten alle nebst dem Volke in sorgenvoller Stimmung die Folgen bedenken, muß Thersites eine heitere Scene zum Besten geben (Il. II., 211—277). Kurz vorher war auch aus der Versammlung der Olympier alle Freude entwichen, weil Zeus und Here grollend dasaßen. Jetzt ergreift Hephaestus die Schale süßen Nektars: wie sonst die schöne Hebe den Trank herumreicht, geht er hinkend von Einem zum Andern. Die Mutter und alle Götter lachen über einen solchen Mundschenken (*ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνῶρτο γέλως μακάρεσσι θεοῖσιν*) und schmausten darauf den ganzen Tag, bis die Sonne sank — *ἐς ἠέλιον καταδύντα*. — Il. I, 584—600.

8. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Der dritte Gesang ist der „Thalīa“ 1), der Muse des Lustspiels, geweiht, wohl deshalb, weil uns darin — namentlich im

1) = die Blühende; auf Abbildungen trägt sie die komische Maske, den Hirtenstab und den Epheukranz; zu unterscheiden von „Thalīa“, einer der drei Grazien.

Charakter des Apothekers — eine beschränkte Kleinbürgerlichkeit in humoristischer Weise entgegentritt. Die Handlung rückt im Gesange nicht vorwärts, vielmehr verbreitet sich derselbe über die früheren Zeiten der Stadt und zeichnet uns zwei der hervorragendsten Bürger, den Wirth und den Apotheker: daher die Bezeichnung „die Bürger".

Vierter Gesang.

1. Um wieviel Momente schreitet die wieder aufgenommene Handlung im 4. Gesange voran?

Die Handlung schreitet im 4. Gesange um drei Momente voran; diese sind

a. Hermann's Kummer und Verzweiflung über die kränkenden Vorwürfe des Vaters und über die Unmöglichkeit, eines Glückes theilhaftig zu werden, ohne welches das Leben für ihn keinen Werth hat.

b. Die liebreichen Vorstellungen der Mutter, die ihn bewegen, das Geheimnis seines Herzens zu bekennen.

c. Der vertrauensvolle Entschluß, den Vater um die Einwilligung zu der Heirath anzugehen.

2. Inwieweit hat Goethe im 4. Gesange das Kunstgesetz befolgt, welches Lessing in seinem „Laokoon" aufstellt?

a. Goethe hat Hof, Garten und Feld nicht durch Beschreibung uns vorgeführt, sondern nur in Beziehung auf eine Handlung: wir begleiten die Mutter Hermann's auf ihrem Gange, wie sie die Sehnsucht in Stall, Hof, Scheune, Garten, Weinberg und Feld führt, und bekommen so das deutlichste Bild.

b. Ferner belebt Goethe, dem Homer nachahmend, jeden Gegenstand noch durch eine besondere Handlung. Er erwähnt nicht nur die beladenen Obstbäume und das kräftige Gemüse, sondern die Mutter hat im Vorübergehen etwas an ihnen zu thun. Die muthigen Hengste im Stalle hat Hermann schon als Fohlen gekauft und vertraut Niemanden ihre Pflege. Das Pförtchen hat der Ahnherr angelegt; die großen Trauben des Gutedel und Muskateller sind für den Nachtisch der Gäste; selbst der Birnbaum erhält seine kleine Geschichte; er ist so alt, daß Niemand sagen kann, wer ihn gepflanzt, bei der Sonnenhitze ruhen Schnitter und Hirten in seiner erquickenden Kühle.

c. Und was uns die Mutter nicht mehr zeigen kann, läßt Goethe sie durch ihre Gedanken hinzufügen: das Heu ist herein, das Korn wird morgen angehauen, die Wirthin erfreut sich schon im voraus an der festlichen Weinlese im Herbste.

3. Weshalb läßt Goethe den trauernden Hermann den Birnbaum aufsuchen und unter diesem sich seinem Schmerz hingeben?

a. Dem Dichter mochte die Schlußscene aus der Odyssee vorgeschwebt haben, wo Odysseus, seinen Vater suchend, unter einem mächtigen Birnbaum in Thränen ausbricht, als er seinen vor Alter gebeugten Vater wiedersieht — *στὰς ἄρ᾽ ὑπὸ βλωθρὴν ὄγχνην κατὰ δάκρυον εἶβεν.* (Od. XXIV, 219 u. ff.)

b. Hauptsächlich aber deshalb, um den Ort vollkommen der Handlung anzupassen und so deren Wirkung zu erhöhen. Hermann hat von dem Vater harte Worte gehört, seine Sehnsucht nach dem fremden Mädchen verdoppelt sich, da sie der Hoffnung beraubt wird. Nicht die Giebelkammer ist es, die er in seinem Kummer aufsucht, nicht die Laube des stillen, weiten Gartens — es treibt ihn fort aus dem Vaterhause, was seine Seele sucht, das ist in der Ferne. Daher geht er unwillkürlich auf die Anhöhe an der äußersten Grenze des väterlichen Besitzthums: da kann er nach den Hügeln blicken, über welche die Verlorene fortzieht; da findet er jenen alten Birnbaum, der so einsam und verstoßen scheint, wie er sich selbst fühlt. Hier steht sein Fuß beinahe schon auf fremdem Boden und sein Herz will für immer mit der Heimat brechen.

4. Warum läßt der Dichter den trauernden Hermann weinend nach dem Gebirge blicken?

Vielleicht war Dorothea nach jener Seite verschwunden. Doch mochte den Dichter auch die Erfahrung geleitet haben, daß das Auge, wenn Kummer und Sehnsucht den Menschen durchdringen, unwillkürlich auf einen fernen, aus dem Unfrieden der Umgebung gerückten Gegenstand sich richtet, an dessen Ruhe das bewegte Herz selbst ausruhen möchte. Die blauen Berge, das unbegränzte Meer, der einsame Stern sind solche Gegenstände, welche in ihrer ewigen unwandelbaren Selbständigkeit verharren, ihr Anblick soll den heftigen Schmerz beschwichtigen; und, da das fühlende Menschenherz des seligen Friedens, der dort waltet, entbehren muß, erweicht eine tiefe Sehnsucht des Gemüth und das Auge füllt sich mit Thränen. Odysseus auf der Insel der Kalypso, Achilles im Lager vor Troja weinten ihren Schmerz am Ufer des Meeres aus, und Tieck läßt den Wandersmann also die Sterne anreden:

„Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne."

5. Warum verweilt der Dichter so lange bei dem Wege, den die Mutter bis zu dem Birnbaum macht?

a. Er will zunächst das Bild des Schauplatzes vervollständigen. Nachdem wir mit dem Aussehen der Stadt, des Marktes, einzelner Häuser und mit dem Garten des Apothekers bekannt geworden, führt er uns in die Höfe, Gärten und in das weite Besitzthum des Gastwirths. Wir denken uns jetzt die an den Ringmauern liegenden Theile der Stadt und ihre Umgebung von einer ähnlichen Beschaffenheit.

b. Er will uns ferner, nach dem Zwecke des idyllischen Epos, Natur und Leben von einer wahrhaft herzerfreuenden Seite zeigen — und wen erfreute nicht der Anblick des kräftigen Schaffens der Erde, des gesegneten Wohlstandes fleißiger Menschen?

6. Welche vollere Charakteristik der Personen giebt uns der Dichter zugleich mit der fortschreitenden Handlung?

a. Der Wirth. Wir hören von dem sonntäglichen Kirchenbesuche des Wirthes; sein lebhaftes Temperament verwickelt ihn mit der feierlichen Rathsherrnwürde in einen heiteren Widerspruch; es bestätigt sich seine Liebe zu einer gemächlichen Hauskleidung; die Erwähnung der Streitigkeiten mit den Collegen und ihrer Ränke giebt einen kleinen Nachtrag zur Geschichte seiner Amtsverwaltung, die früher so friedlich und durchaus erfreulich erschien; wir erfahren endlich, wie er rastlos für seinen Sohn die Güter zu mehren bedacht ist.

b. Die Mutter zeigt sich nicht nur liebevoll und verständig, wie immer, sondern der Dichter giebt uns auch einen überraschenden Beweis von ihrer feinen Beobachtungsgabe: sie hat aus der ganzen Handlungsweise Hermann's dessen Liebe zu dem fremden Mädchen errathen. Außerdem lernen wir eine sichere Entschlossenheit an ihr kennen, obgleich ihr die Thränen leichtlich in's Auge kommen.

c. Hermann. Durch die episodische Schilderung aus Hermann's Vergangenheit ist eine nähere Bestimmung des Charakters gegeben. Wir erkennen seine Gutmüthigkeit, mit der er sich die Tücke Anderer gefallen läßt; seine blinde Wuth, wenn ihm endlich doch die Geduld reißt; wir bewundern ihn in seinem Gefühle, daß eine Misachtung des Vaters seine eigene Sache ist. Darin, daß er nach der Aeußerung der Mutter nie geweint, bekundet sich sein kraftvolles, wiewohl noch der Läuterung bedürftiges Herz, welches eine Theilnahme mehr meidet als sucht, und ist ein Zeichen seiner Willensstärke, die sich in der Beherrschung des Gefühls über Gebühr geltend macht.

7. Warum läßt Goethe das Vaterhaus Hermann's am Markte gelegen sein?

Hermann's Vaterhaus liegt am Markte, er erwählt eine Bank vor der Thüre zu seinem gewöhnlichen Sitze. Dadurch schon weist der Dichter auf einen Jüngling hin, der mit ruhigem Gleichmuth stille für sich lebt, mehr beobachtet als spricht, der, wenn er eine Zerstreuung braucht, keine Kameraden aufsucht, sondern sich begnügt dem Verkehre zuzuschauen. So ist in einem reiflich durchdachten Kunstwerke jede Einzelnheit charakteristisch, sie muß uns in den Geist des Ganzen einführen, wie schon der fossile Zahn eines Thieres der Vorwelt über Gestalt und Lebensweise der ausgestorbenen Gattung Aufschlüsse giebt.

8. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Der weinende Sohn wird von der ängstlichen Mutter unter dem Birnbaum aufgefunden und getröstet.

9. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte.

Der vierte Gesang zeigt uns das traute Verhältnis, das zwischen Mutter und Sohn besteht. Der Namen „Euterpe“ bezeichnet wol nicht die Muse des Flötenspiels, sondern ist in seiner ursprünglichen Bedeutung zu nehmen. Euterpe ist die Erfreuende, Erquickende: nichts aber ist erfreuender und erquickender, als die Liebe der Mutter zu ihrem Sohne, die Goethe mit rührender Innigkeit schildert. Als der Dichter diesen Gesang gleich nach seiner Entstehung im engen Kreise der Familie von Wolzogen vorlas, konnte er in tiefer Herzensbewegung sich der Thränen nicht enthalten. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen“, sagte er, indem er sich die Augen trocknete. Gewiß wird ein Jeder, der mit Aufmerksamkeit diesen Gesang liest und mit ganzer Seele sich in die Schönheiten desselben vertieft, eine ähnliche Gemüthsbewegung nicht von sich abweisen können, was auch der Dichter vorausgeahnt, wenn er in seiner einleitenden Elegie „Hermann und Dorothea“ ausruft:

„Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!“

Fünfter Gesang.

1. Welche Haupttheile enthält der 5. Gesang?

a. Der Wirth und seine Freunde unterhalten sich noch in dem Saale und wir vernehmen das Ende ihres Gespräches.

b. Dann tritt die Mutter mit Hermann herein und der Vater erfährt ihr seltsames Anliegen.

c. Der Pfarrer tritt für sie ein und noch mehr Erfolg hat der vermittelnde Vorschlag des Apothekers, daß man über das fremde Mädchen Erkundigungen einziehen möge.

d. Hermann fährt die Hausfreunde zum Lindenbrunnen hinaus; hier bleibt er selbst zurück und sie gehen in das Dorf, wo die Auswanderer rasten.

e. Den Beschluß macht die Unterhaltung des Geistlichen mit dem Richter der Gemeinde.

2. Wie hat der Dichter es angelegt, daß der Vater seine Zustimmung zu einer Sache giebt, gegen die er sich im voraus mit heftigen und bitteren Worten erklärt hatte?

Der Dichter richtet es so ein, daß der Wirth gar nicht zum Worte kommt, daß vorher eine Person nach der anderen sich für Hermann erklärt und daß endlich ein vermittelnder Vorschlag die Entscheidung hinausschiebt. — Ehe der Wirth Zeit hat, sich recht darauf zu besinnen, ob er das, was die Mutter ihm in den Mund legt, wirklich einmal im vertrauten Gespräche geäußert, bestürmt ihn der Pfarrer mit bedeutungsvollen Sentenzen: „Der Augenblick entscheide über das Geschick des Menschen; die Gaben kommen in ihren eigenen Gestalten von oben herab: glücklich sei der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reiche, und wahre Neigung vollende sogleich zum Manne den Jüngling.“ Rasch fällt der Apotheker ein, dem ein kluger Rath in den Sinn gekommen, und endlich erfährt der Wirth, daß auch dem Sohne die Zunge gelöst ist, die ihm lange Jahre im Munde gestockt. Und wie nun Hermann den Vorschlag des Nachbars annimmt, mag er selbst nicht widerstehen und spricht:

„Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir in's Haus; wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen.“

3. Wo hat Goethe das Kunstgesetz, welches Lessing in seinem Laokoon aufstellt, anscheinend nicht befolgt?

Dort, wo Goethe die äußere Gestalt der Dorothea schildert, scheint er das Kunstgesetz Lessings nicht beachtet zu haben. Indessen macht Goethe

a. Gestalt und Kleidung Dorothea's zugleich zum Ausdrucke ihres inneren Wesens, und dies ist es, was der körperlichen Schönheit einen geistigen Reiz verleiht; nicht nur Farbe und Schnitt der Kleider, sondern auch die Sauberkeit und Anmuth derselben machen Dorothea kenntlich; das zierliche Eirund ihres Kopfes ist von einer heiteren und freien Seele belebt; die starken Zöpfe und der volle Wuchs versprechen eine feste und rüstige Willenskraft.

b. Dann läßt der Dichter seine Beschreibung auf epische Weise in die Handlung mit eingreifen — wir merken uns alles genau, weil wir Dorothea mit den Abgesandten aufsuchen und an ihrem Aussehen erkennen sollen.

4. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Abfahrt Hermann's zum Dorfe, wo die Auswanderer rasten; der Apotheker sitzt bereits im Wagen, der Pfarrer steigt ein.

5. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Der 5. Gesang trägt den Namen der „Polyhymnia", der Muse der Beredsamkeit und des Weltverkehrs an der Spitze und verbreitet sich über das Verhältnis der Stände und die Verhältnisse des Staates. Die Aufschrift „Der Weltbürger" deutet hin auf den Pfarrer, dessen freie menschliche Persönlichkeit im Gegensatz steht zu den in der Beschränkung lebenden und sich wohl fühlenden Wirth und Apotheker.

Sechster Gesang.

1. Wie gliedert sich der Inhalt des sechsten Gesanges?

a. Der Richter schildert in allgemeinen Umrissen die revolutionäre Bewegung, ihren ideellen Anfang und die furchtbare Enttäuschung, woran sich ein Schluß auf die Natur des Menschen knüpft.

b. Dorothea wird aufgefunden; wir erfahren, daß sie in einer Gefahr und bei einem schweren Verluste eine herrliche Kraft im Handeln und Leiden bewiesen; außerdem ist ihre ganze Erscheinung derart, daß sie auf die abgesandten Männer den günstigsten Eindruck macht.

c. Hermann's Bedenken, ob Dorothea ihm auch die Hand reichen werde, nebst einer Episode über die in alten Zeiten übliche regelrechte Brautwerbung.

d. Der Entschluß des Jünglings, nun selbst Dorothea aufzusuchen, um aus ihrem Munde sein Schicksal zu erfahren, und die Heimkehr der beiden Freunde.

2. Welche Bedeutung hat das Bedenken Hermann's für die Handlung unseres Epos?

Das Bedenken Hermann's ist für die Entfaltung der epischen Handlung von der größten Wichtigkeit, denn es bildet die zweite Collision in derselben. Die Handlung bewegt sich nämlich um

zwei Collisionen, bei welchen jedesmal die Lösung durch ein retardirendes Motiv hinausgeschoben wird. [1]) Die erste Collision geht aus der entgegengesetzten Denkweise des Vaters und Hermann's hervor (2. Gesang); der Vater giebt nach und die Sache wäre zu Ende, hätte er es ohne Vorbehalt gethan. Jetzt war noch die Nachfrage im Dorfe nöthig. Wenn nun aber die Freunde genug erfahren, um die Eltern zu beruhigen, und somit der Bedingung entsprochen ist, scheinen wir wirklich am Ziele zu stehen. Unerwartet schnell stellt sich aber eine zweite Collision ein (6. Gesang). Hermann's Hoffnungen gerathen mit seinem schüchternem Zartgefühl in Widerstreit: dieses veranlaßt ihn, Dorothea als Magd und nicht als seine Braut in das Vaterhaus zu führen. Abermals ist endlich die Lösung nahe, der Geistliche kann das Wort aussprechen, welches Alle glücklich macht, — da tritt wiederum ein retardirendes Motiv ein, indem sein absichtliches Zögern und der rasche Scherz des Wirthes die Entwicklung hemmen. — Auf diese kunstvolle Weise hat der Dichter die Handlung angelegt, um für die Darstellung der Charaktere und der Zustände den nöthigen Raum zu gewinnen.

3. Wie ist hier und in den früheren Gesängen der alte Schlafrock benutzt zur näheren Charakteristik der Personen?

a. Für den Wirth. Er bezeichnet dessen Freude am Soliden und Dauerhaften, denn „einen solchen Stoff kriegt man nicht wieder"; zugleich seine Liebe zur Gemächlichkeit, denn er hat ihn ungern abgelegt.

b. Für die Mutter. Ihre Geschenke werden durch den Schlafrock individualisirt, und es wird dadurch zugleich ihr verständiger Sinn bekundet — für die nackte Nothdurft war er gerade eine passende Gabe, daher auch Hermann sagt, es habe ein himmlischer Geist ihr zugesprochen.

c. Für Hermann gab er in dessen Kindheit Anlaß, sich mit Eifer des Vaters anzunehmen, wenn die Knaben über die indianischen Blumen spotteten.

---

1) Das Gedicht enthält vier Arten von Motiven, die sich auch im Drama finden: 1. vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern, 2. retardirende, welche den Gang aufhalten, 3. zurückgreifende, welche das vor der Epoche des Gedichtes Geschehene hereinheben, und 4. vorgreifende. welche das über die Epoche Hinausliegende anticipiren. Dadurch nähert sich „Hermann und Dorothea" dem Drama. Ein ausschließlich episches Motiv d. i. ein rückwärtsschreitendes, die Handlung von ihrem Ziele entfernendes findet sich nicht im Gedichte. (Vgl. Goethe, Briefwechsel mit Schiller). Schiller hebt als dramatische Momente des Gedichtes hervor die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung, auch den Umstand, daß das Herz inniger und ernstlicher beschäftigt sei, mehr pathologisches Interesse als poetische Gleichgültigkeit darin sei.

d. Endlich ist er für die Dorothea geschickt benutzt. Er weiset auf ihr freundliches Herz hin, indem sie den Schlafrock für den Säugling verwendet, und der alte Kattun ist das Zeichen, an welchem sie im Dorfgarten vom Apotheker erkannt wird. Ja, der Dichter legt ihm eine sittliche Wirkung bei, denn beim Abschiede bittet Dorothea die Wöchnerin, der Güte Hermann's zu denken, wenn sie ihren Säugling mit der warmen Hülle bekleide.

4. Durch welches andere Kunstmittel hat Goethe das Charakterbild der Dorothea fortwährend stärker hervortreten lassen, nachdem er uns im 2. Gesange das Bild derselben durch den Contrast bereits in scharfen Umrissen gezeigt hat?

Ein anderes Kunstmittel, das zur Darstellung äußerer Gestalten von den Dichtern sehr häufig angewendet wird, ist auch von Goethe sehr passend benutzt, um uns Dorothea's Charakterbild da, wo sie nicht selbst erscheint, gegenwärtig zu erhalten und unsere Phantasie zu immer schärferer und schönerer Ausmalung desselben zu reizen, nämlich die Darstellung der Wirkung. Diese Wirkung hat der Dichter in einer schönen Gradation und in kunstreich wechselnden Zügen zu veranschaulichen gewußt. Sobald Hermann über sein erstes Zusammentreffen mit Dorothea Bericht erstattet hat, müssen wir uns der Umwandlung seines Wesens erinnern, die bei seinem Eintritte in's Zimmer der Prediger an ihm bemerkte, und wissen uns nun richtiger zu erklären, als dort der Prediger, wenn er sagt:

„Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen."

Dann deutet die Gesprächigkeit, die er im 2. Gesange ganz im Gegensatze zu seiner sonstigen Wortkargheit zeigt, und die Entschiedenheit, mit welcher er der Ansicht des Apothekers über das Heirathen in Kriegszeiten entgegentritt, eine Entschiedenheit, die der Vater mit staunendem und wohlgefälligem Lächeln bemerkt, — dies Alles weist auf eine tiefe Erregung seines Innern. Liegen aber hierin bloße Andeutungen, so sehen wir im 4. Gesange, im Gespräche mit der Mutter, den Quell seiner Empfindung heftig, leidenschaftlich zu Tage brechen:

„Wie? Du weinest, mein Sohn? . . .
Daran kenn' ich dich nicht! Ich habe das niemals erfahren!"

Im 5. Gesange erregt die Beredsamkeit, mit der er seine Bitte um die Zustimmung des Vaters unterstützt, von neuem des letzteren

Verwunderung („Wie ist, o Sohn, dir die Zunge gelöst u. s. w."). Directer spricht sich Hermann's Gemüthsaufregung am Schlusse des 6. Gesanges aus, wo er in der Hoffnungslosigkeit, jemals in den Besitz der Dorothea zu gelangen, nur noch den Wunsch äußert, sie noch einmal — zum letztenmal zu sehen. Indem wir hier Hermann's innere Zustände verfolgten, entfernten wir uns nur scheinbar von der Betrachtung des Charakters seiner Geliebten, denn in jenen spiegelte sich dieser immer auf's treueste ab.

5. Welchen Zweck erfüllt der Wagen in der Dichtung?

a. Der allgemeine Zweck ist, die rasche Aufeinanderfolge der Einzelbegebenheiten und den Fortschritt der Handlung ohne störenden Stillstand zu bewirken. Obschon Hermann erst spät, als der Hauptzug schon vorbei ist, ausfährt, erreicht er vermittelst des Wagens doch noch die Nachzügler und ist nicht lange nach dem Apotheker und Pfarrer wieder daheim.

b. Der Wagen vermittelt den Wechsel des Schauplatzes im 5. Gesange, indem er die sofortige Ausführung des Planes, Dorothea aufzusuchen, erleichtert und Hermann mit den beiden Freunden rasch dahin trägt.

c. Daneben erreicht der Dichter mit der Einführung des Wagens noch spezielle Absichten:

1. Indem der Gastwirth im 1. Gesange das „neue Kütschchen" erwähnt, in welchem „bequemlich viere säßen" und das „leicht um die Ecke rollte", bekundet derselbe sein Fortstreben zum Bessern, seinen Sinn für das Tüchtige sowie für das Zierliche.

2. Die Worte „bequemlich säßen viere darin" deuten ferner wol darauf hin, daß Hermann mit seinen lieben Eltern und den beiden Hausfreunden nicht selten eine Spazierfahrt (nach dem Lindenbrunnen) machte.

3. Dadurch, daß der Dichter Hermann mit dem neuen Kütschchen dem von Dorothea geleiteten Wagen im 2. Gesange gegenüber treten läßt, gewinnt er mehr Symmetrie für diese Gruppe.

4. Durch die auf den Wagen bezüglichen Stellen wird endlich noch Hermann's Eifer und Tüchtigkeit in der Landwirthschaft dargethan.

6. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Der Pfarrer und der Apotheker schauen durch die Lücke des Zaunes und erblicken das Mädchen im Garten unter dem Apfelbaum sitzend und mit dem Kinde beschäftigt.

7. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Der sechste Gesang ist nach der Muse der Geschichte „Klio“ [1]) genannt worden und giebt uns in dem Gespräche zwischen dem Richter und dem Pfarrer Kunde von den Ideen, welche das „Zeitalter“ erfüllten.

Siebenter Gesang.

1. Welches ist der Inhalt des 7. Gesanges?

Dorothea kommt an den Lindenbrunnen, um Trinkwasser zu holen; ihr Gespräch mit Hermann. Dieser wagt nicht, um sie zu werben, zumal da er wirklich an ihrer Hand einen Ring erblickt; er nimmt seine Zuflucht zu dem Vorgeben, daß die Mutter ein so tüchtiges Mädchen gern in ihrer Wirthschaft hätte. Dorothea ist der Antrag willkommen und sie geht mit Hermann in das Dorf, um sich von ihren Verwandten zu verabschieden.

2. Was bildet den Mittelpunkt des Gesanges?

Den Mittelpunkt des 7. Gesanges bildet die Dienstfertigkeit der Dorothea. Den Ihrigen eine Erquickung zu bereiten, kommt Dorothea aus dem Dorfe zu dem Brunnen; die Gewohnheit, Anderen ihre Dienste zu widmen, macht es ihr leicht, sich als Magd zu erniedrigen, obgleich sie einst bei dem alten Verwandten als Hausfrau gewaltet; als sie von ihren Leidensgefährten Abschied nimmt, tritt wieder ihre Dienstfertigkeit als die Ursache aller der Liebe hervor, mit welcher man sie entläßt. Und damit wir nicht den Hauptpunkt übersehen, beleuchtet das Gedicht noch den Satz, daß das Dienen die eigentliche Bestimmung des Weibes sei, mit einer ausführlichen Erörterung. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib u. s. w.“

3. Hat der Dichter durch die glanzlose Tugend der Dienstfertigkeit die Dorothea wirklich so hoch gestellt?

Der Dichter glaubte durch diese Tugend die Dorothea am meisten auszuzeichnen und er hat sie dadurch wirklich sehr hoch gestellt. Jean Paul hat in seiner „Levana“ den Satz ausgesprochen: man müsse die Knaben zum Gehorchen, die Mädchen zum Dienen erziehen. Zwar ist es auch die Bestimmung des Mannes, der Mitwelt in einem thätigen Berufsleben zu dienen, aber jene pädagogische Lehre erscheint insofern wohl begründet, als das Gedeihen,

1) = die Verkünderin; auf den Abbildungen trägt sie eine Papierrolle in der Hand.

ja das Bestehen der Familie durch tausend Dienstleistungen bedingt ist, die einen freundlichen, fürsorglichen Sinn, eine unermüdliche Ausdauer und Geduld erfordern, wie sie allein dem Weibe eigen sind. Hierin liegt die Stärke des schwachen Geschlechts, und die heilige Kraft der Mutterliebe vermag nicht minder wie die nach außen gerichtete Begeisterung des Mannes das höchste Maß der menschlichen Anstrengung zu erreichen und die volle Erhabenheit der menschlichen Natur zu offenbaren. Den hohen Werth der Dienstfertigkeit erkannte schon Abraham's treuer Knecht Eliezer, als er für Isaak eine Frau erwählen sollte und, an dem Wasserbrunnen haltend, Gott bat, sich nach einem Zeichen richten zu dürfen. Wenn er nämlich zu einer Jungfrau spräche: „Neige deinen Krug und laß mich trinken“, sie aber erwiederte: „Trinke, und ich will auch deinen Kameelen schöpfen“, so sollte sie es sein, die der Herr für Isaak bestimmt hätte. Der verständige Mann griff damit nicht zu einem beliebigen Merkmale, er erkannte vielmehr ebenfalls in der Dienstfertigkeit eine der vorzüglichsten Tugenden des Weibes, und es war kein geringes Anerbieten, zehn durstige Kameele zu tränken.

4. Woher rührt der eigenthümliche Zauber, der über der Brunnenscene waltet?

Schon der liebliche Ort, von dem uns der Dichter, um hier nicht das Interesse durch eine Beschreibung zu zerstreuen, im voraus (vgl. 6. Gesang) ein lebhaftes Bild entworfen, [1]) fesselt das Gemüth mit sinnlichen und sittlichen Reizen. Stadt und Dorf liegen in schweigender Ferne. Die einsame Ruhe um den Brunnen, über welchen die uralten Linden ihr Dunkel breiten, läßt uns die übrige Welt vergessen und wir hören nur auf das harmlose, frohe Geplauder des Paares. Die Verabredung eines Dienstes versetzt uns in die idyllische Sitteneinfalt des biblischen Alterthums und erweckt die Erinnerung an den Brunnen, wo Jakob und Rachel einander zuerst sahen, an die 7 Jahre, die er um die Geliebte diente und die ihm waren wie ein Tag. Denn auch Dorotheen schmeichelte das Herz, sie könnte sich Hermann verdienen, wenn sie dereinst des Hauses unentbehrliche Stütze würde (vgl. Gesang IX, 158). Mit einem ähnlichen Zauber ist der Brunnen in den „Leiden des jungen Werther“ umgeben.

---

1) Aehnlich hat auch Schiller in dem „Kampf mit dem Drachen“ uns im voraus durch den Ritter ein Bild des Drachen geben lassen, so daß die spätere Erzählung des Kampfes mit dem Ungeheuer nicht mehr durch die Schilderung desselben gehemmt und belastet zu werden brauchte. Zugleich gewann der Dichter hierdurch den Vortheil, den zu malenden Gegenstand (nach der Forderung Lessing's) nicht als einen fertigen, sondern als einen entstehenden darstellen und so dem Leser die Gesammtauffassung des Bildes erleichtern zu können.

5. Welches sind die eigentlich productiven Striche in diesem kleinen Gemälde, das uns eine plastische Bestimmtheit der Gestalten und eine außerordentliche Anschaulichkeit der Handlung darbietet?

Erstens müssen wir die trauliche Enge der tieferen Brunnenumgebung, zu welcher Dorothea „die breiteren Stufen hinunter mit dem Begleiter gelangt", als einen günstigen Umstand in Anschlag bringen. Dadurch erhält die Gruppe eine feste Begrenzung, und die Phantasie concentrirt sich mit ihrer Thätigkeit auf einen kleineren Raum. Dann wird durch das Niederlassen auf das Einfassungsmäuerchen der gestaltenschaffenden Einbildungskraft wieder ein Haltpunkt geboten. Ferner kommt ihr das Symmetrische in Gruppirung und Handlung zu Statten: beide setzen sich nieder, beide fassen einen Krug, beugen sich über und schöpfen aus dem Brunnen. Von ganz eigenthümlicher Wirksamkeit ist das Spiegelbild, welches die Gestalt von der Person gleichsam lostrennt und abgesondert zur Beschauung hinstellt; und, was die Wirkung noch erhöht, ist der Umstand, daß das Spiegelbild in einfacher Umgebung erscheint, in der Bläue des Himmels. Warum ergreift unser inneres Auge so bestimmt das Bild eines Schiffes auf dem Meere, eines Kahnes auf dem See, eines Karavanenzuges in der leeren, öden Sandwüste, der Schiffbruchtrümmer auf dem einsamen, sandigen Ufer, der Blumen auf der einfarbig grünen Wiesenfläche, und jede meteorische Erscheinung auf dem einfachen Grunde des blauen Himmels? Warum anders, als weil sie in einfacher Umgebung sich zeigen?

6. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Hermann und Dorothea am Brunnen.

7. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Der siebente Gesang stellt Dorothea in den Vordergrund und ist mit Recht der Muse der Liebe „Erato" geweiht.

Achter Gesang.

1. Wie hat der Dichter die Zeit der veränderten Handlung im 8. Gesange angepaßt und so deren Wirkung erhöht?

Wie Goethe im 4. und 7. Gesange durch den einsamen Birnbaum und den anmuthigen Lindenbrunnen der Handlung jedesmal einen angemessenen Ort gegeben hat, so giebt er im 8. Gesange

der veränderten Handlung eine recht passende Zeit. Hermann führt die Vertriebene am sinkenden Abende in das väterliche Haus. Es ist die Zeit, wenn Menschen und Thiere vom Ackerwerke heimziehen, wenn der Vogel sein Nest sucht; wenn die Heerden in die gewohnten Ställe zurückkehren, wenn die Hausgenossen bei des Lichtes geselliger Flamme beisammen sitzen; dazu tobt draußen ein schweres Gewitter mit dem rollenden Donner und dem herabstürzenden Regen. Da fühlt man so recht das süße Glück, ein eigenes, festes Obdach zu haben, einem Familienkreise anzugehören — und unter solchen Umständen tritt die heimatlose Fremde an der Hand des Freundes in das Haus seiner und ihrer Eltern. (So bezog Goethe, obwohl er zu den Realisten gezählt wird, selbst die Aeußerlichkeiten auf Ideen und bei aller Natürlichkeit der Darstellung trug er einem sinnvollen Idealismus Rechnung.)

2. Inwiefern liegt in der Erwähnung des Mondes, dessen Klarheit und herrlichen Schein Dorothea preist, ein deutscher Zug?

Die milde Schönheit des Mondes, sein Kommen und Verschwinden, sein zauberhaftes magisches Licht und sein Erscheinen in verschiedener Gestalt hat unserer Poesie von Anfang an, gleich dem Mai, einen reichen Anlaß zu Vergleichen und zu selbständigen Dichtungen gegeben, während die Griechen und Römer die Sonne (den Helios) feierten. Im Nibelungenliede ist das Bild des Mondes zweimal an bedeutsamen Stellen verwandt worden. Von Kriemhild heißt es:

„Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wolken hebt,
So glänzte sie in Wahrheit vor anderen Frauen gut,
Das mochte wohl erhöhen dem zieren Helden den Muth.“

Anderseits wird auch Siegfried von der Kriemhild mit dem Monde verglichen, als sie sich ihres Mannes der Brunhild gegenüber rühmt; glücklich in dem Besitz des herrlichen Helden, der Alle überstrahlt, sagt sie:

„Siehst du, wie er steht,
Wie er da so herrlich vor allen Recken geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen thut!“

Klopstock nennt ihn „den Gedankenfreund, den stillen Gefährten der Nacht“; Matthisson, Salis und die Romantiker werden nicht müde, ihn zu besingen; Goethe hat diesem Lieblinge unserer Poesie eins seiner schönsten Lieder gewidmet und läßt den Faust, der, unter Büchern und Instrumenten vergraben, bleich und erschöpft von nächtlicher Arbeit in seinem Studierzimmer sitzt, ausrufen:

„O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein.
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöh'n mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmern weben;
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden."

3. Welche Scene würde sich für den Maler eignen?

Die Scene, wie Hermann und Dorothea die Stiege des Weinberges hinabsteigen, und Dorothea, im Dämmerlichte des Laubganges den Tritt verfehlend, einen Augenblick an ihm niedersinkt.

4. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

„Hermann und Dorothea" ist der achte Gesang überschrieben. In ihm finden wir Beide auf dem Heimwege begriffen, und in ihm wird die Uebereinstimmung Beider dargelegt. Trotzdem muß das edle Paar, das sich die beiderseitige Liebe nicht zu gestehen wagt, noch einen schweren Kampf kämpfen — eine tragische Verwicklung schlingt sich um Beide: daher erklärt sich der Name der tragischen Muse „Melpomene".

Neunter Gesang.

1. Warum verändert Goethe mit Anfang des neunten Gesanges den Schauplatz?

a. Die epische Darstellung fordert, daß ein abgerissener Faden wieder angeknüpft wird, daß die Begebenheiten nicht blos als ein Geschehenes mitgetheilt werden, sondern daß wir sie, soweit möglich, mit eigenen Augen wahrnehmen. Daher durfte der Dichter die Beiden nicht sogleich in's Haus führen und uns von den Eltern und Freunden nur sagen, daß sie lange auf ihre Ankunft gewartet hätten; er mußte das Paar in der Nähe des Hauses verlassen, uns zu den übrigen Personen im Hause führen und uns Zeuge ihrer Unterredung und ihrer Ungeduld werden lassen. (In derselben Weise hat Goethe beim Anfange des fünften Gesanges verfahren.)

b. Dann aber sollen wir selbst nicht minder als die Wartenden von dem Anblicke der Eintretenden in frohes Erstaunen gesetzt werden.

2. Ist die Gelassenheit, welche der Apotheker im neunten Gesange bezeigt, mit seinem sonstigen Betragen vereinbar?

Wenn der Apotheker schon von weitem Jemanden anredet, Anderen ins Wort fällt, gesprächig erzählt und philosophirt, sich zu Dienstleistungen drängt, so erscheint seine Natur so beweglich, daß man ihm jene musterhafte Geduld nicht zutrauen sollte. Diesen Widerspruch können wir uns nur erklären, wenn wir ihn zu den Menschen zählen, die einzelne Lehren und Ermahnungen annehmen, um von ihnen in bestimmten, analogen Fällen Gebrauch zu machen, doch ohne darum ihr ganzes Wesen von ihnen durchdringen zu lassen. So wird dies ruhige Verhalten dem Apotheker eigen sein, wenn er auf etwas zu warten hat, denn ihm steht alsdann sogleich der fürchterliche schwarze Sarg vor Augen; in anderen Dingen kommt dagegen seine natürliche Beweglichkeit ungehindert zum Vorschein.

3. War das Mittel, welches der Vater des Apothekers bei seinem ungeduldigen Sohne anwandte, geeignet, in diesem die Ungeduld zu ertödten?

Nein, denn auf die Worte des Vaters, daß der Sarg zuletzt die Geduldigen und die Ungeduldigen aufnehme und daß man auch ihm einst das bretterne Haus bereiten werde, konnte der Knabe mit Recht erwiedern: warum soll ich also geduldig sein, wenn der Sarg in gleicher Weise Geduldige und Ungeduldige aufnimmt?

4. Aus welchen anderen Gründen erklärt sich der Pfarrer gegen dieses Zuchtmittel?

Die Eltern würden in jener verdrießlichen Stimmung die Säumigen nicht mit Heiterkeit begrüßt haben. Darum war der Dichter darauf bedacht, ihren Unmuth zu zerstreuen; ehe die schlechte Laune wiederkehrt, geht die Thür auf und es zeigt sich das herrliche Paar, doppelt herrlich in der Fülle und Kraft des Lebens nach den düsteren Gedanken an den Tod.

5. Durch welches Kunstmittel hat der Dichter die Gestalten Hermann's und Dorothea's trefflich hervorgehoben?

Dadurch, daß er das herrliche Paar in die Thür eintreten läßt, „die zu klein schien, die hohen Gestalten einzulassen“; die die beiden Personen isolirende Thür dient gleichsam als Einrahmung und diese Abgrenzung wird ein Mittel, die Aufmerksamkeit ganz besonders auf sie zu richten. Von großer Wirkung ist in dieser

Beziehung der überaus schöne Schluß in Schillers „Toggenburg". Schon im Nibelungenliede ist von diesem Kunstmittel häufig Anwendung gemacht. Kriemhild sieht, am Fenster stehend, den Ritterspielen im Burghofe zu; als die Helden das Schiff zur Brautfahrt nach Isenland besteigen,

„Da stand in den Fenstern manch' minnigliches Kind";

und als sie in Isenland ankommen, da sah Gunther

„Oben in den Fenstern manche schöne Maid."

Am offenen Fenster stehen zu Bechlarn die Frauen beim Abschied der Helden, und

Kriemhild die Fraue ging an ein Fenster stehn
Und schaute nach den Brüdern, wie nach Freunden Freunde sehn.
Aus ihres Vaters Lande sah sie manchen Mann.
Als das der König hörte, der hob vor Lust zu lachen an."

In der Rütli-Scene des „Wilhelm Tell" fährt der Kahn, der den Stauffacher und die Schwyzer Eidgenossen trägt, unter einem Mondregenbogen her. Kommt zu der Abgrenzung noch eine Erhöhung des Standpunktes, so daß auch dieser sich durch seine erhöhete Lage von der Umgebung abhebt, so ist die Wirkung auf die Phantasie um so größer. Von diesem Mittel haben die Dichter aller Zeiten den mannigfaltigsten Gebrauch gemacht: Schiller in dem „Taucher" und „dem Handschuh", Geibel in seinem „Sanssouci", Goethe in „Schäfer's Klagelied". Im Nibelungenliede wird der Gothenkönig aus der Menge der Tischgenossen uns dadurch so lebendig und unauslöschlich vor die Seele geführt, daß er mitten im Tosen der Waffen auf den Tisch springt und von diesem erhöhten Standpunkte aus seine mächtige Stimme erschallen läßt. In „Hermann und Dorothea" ist auf diese Weise der einsam im Felde auf einem Hügel stehende Birnbaum hervorgehoben, der in dem Leben der beiden Hauptpersonen eine wichtige Rolle spielt.

6. Warum erfüllt der Pfarrer nicht die Bitte Hermann's, das Misverständnis aufzuklären?

Der Gang des Gedichtes machte eine Fortdauer der Verwirrung nothwendig. Würde Dorothea nun gleich erfahren haben, daß Hermann sie zur Lebensgefährtin wünsche, so fehlte uns die Ueberzeugung, daß die Einwilligung der Dorothea aus freier Neigung des Herzens hervorging, es störte uns noch immer der Gedanke an die Möglichkeit, daß bei letzterer die Rücksicht auf äußere Vortheile maßgebend gewesen sei. Daher wird Dorothea mehr und mehr in die Enge getrieben, bis sie zuletzt in dem Augenblicke, als sie aller Hoffnung entsagt, von selbst und nur zur Rechtfertigung ihres Benehmens das Bekenntnis ablegt, daß

Hermann ihr das Herz abgewonnen. Wie viele würden, selbst wenn sie das ungastliche Haus sofort verließen, sich gescheut haben, ihr Geheimnis zu verrathen! Ehe ein solches Wort über ihre Lippen kam, hätten sie zu dem Uebrigen, was ihnen das Schicksal auferlegt, in stillem Leidenstrotze auch den Vorwurf des Hochmuths schweigend hingenommen. Dorothea entscheidet sich dennoch für das Schwerere, weil es das Edlere ist: sie mag lieber einer Unklugheit schuldig erscheinen, als ihre Gesinnung tadeln lassen; fleckenlos muß ihr Ruf sein, wie ihr Herz, und ehe sie sich der Gefahr aussetzt, daß man gering von ihr denkt, enthüllt sie die Wahrheit, soviel Opfer es auch kostet. Jene Aufregung hat so die tief verborgenen Schätze des Busens an's Licht heraufgebracht, wie nur die Sturmfluth dem Meeresboden seine Perlen entlockt.

7. Ist die tiefe Seelenerregung der Dorothea im neunten Gesange nicht eine Störung in dem ganzen Charakterbilde derselben, das uns immer eine edle Ruhe und Gelassenheit zeigte?

Wenn auch Dorothea bisher eine edle Ruhe und Gelassenheit, ein festes Gleichgewicht des Innern, das an antike Götterbilder erinnert, bekundet und noch zuletzt beim Abschiede von den Vertriebenen allein unter Allen ihre Fassung behauptete, so ist durch ihre tiefe Seelenerregung im neunten Gesange kein Widerspruch in ihrem Charakter gegeben, denn

a. wird Dorothea, die uns bisher in ihrer stillen Charaktergröße Verehrung abgewann, hierdurch unserm Herzen näher gerückt und erscheint uns weiblich liebenswürdiger;

b. Dann wird uns durch den Contrast derselben gegen die frühere Fassung die ganze Gewalt der Neigung veranschaulicht, mit der Dorothea zu dem Jünglinge hingezogen wird;

c. endlich enthüllt die heftige Gemüthsbewegung auch den beiden Eltern, die wir doch am Ende über Dorothea's Charakter vollkommen beruhigt wünschen müssen, mit einem Zuge den ganzen Adel der Gesinnungen, die ganze Tiefe der Gefühle ihrer künftigen Schwiegertochter.

Aber der Hauch der Ruhe, der tiefen und stillen Bewegung, der über dem ganzen Gedichte weht und besonders aus Dorothea's Charakter uns anspricht, sollte durch die leidenschaftliche Stimmung derselben nur augenblicklich unterbrochen werden. Der Dichter zeigt sie gleich nachher wieder in lieblichem Lichte, wie sie sich anmuthvoll vor dem noch nicht ganz besänftigten Vater neigt, ihm die zurückgezogene Hand küßt und mit herzlichen Worten schnell seine Gunst erobert.

8. Inwieweit ist in den Worten des Pfarrers über die Bestimmung des Ringes, „fest zu knüpfen ein Band“ eine altdeutsche Vorstellung festgehalten?

Der Ring ist nicht blos deshalb ein Symbol ewiger Treue, weil er nicht Anfang, nicht Ende hat; nach der Auffassung unserer Vorfahren bezeichnete der Ring als das Glied einer Kette die Unfreiheit. Wer ein Gelübde that, ließ sich um Arm, Fuß oder Hals einen Ring legen und trug ihn, bis er dasselbe erfüllt hatte. Schuldnern wurde ein eiserner Ring um den Arm geschmiedet. Der junge Katte legte einen Erzring an, erst die Tödtung eines Feindes machte ihn zu einem freien Manne. So wechseln Braut und Bräutigam die Ringe, weil sie nicht mehr frei sein, sondern einander angehören wollen, woher das Sprüchwort: Ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt. In dem Wunsche, den der Pfarrer noch hinzufügt, daß „das neue Band völlig dem alten gleichen möge“, liegt eine schöne Hinweisung auf die glückliche Ehe der Eltern.

9. Welchen Zweck hat der Ring in unserem Epos, und in welchen anderen deutschen Gedichten spielt der Ring noch eine Rolle?

In „Hermann und Dorothea“ wird des Ringes, den Dorothea trägt, dreimal gedacht: in der Brunnenscene, in der Scene unter dem Birnbaum und am Schlusse des Epos. Der Ring trägt hier wesentlich zur Fortführung der Handlung bei: er bestärkt Hermann in dem Entschlusse, die Dorothea glauben zu machen, daß er sie als Magd in das Haus seiner Eltern führe, und lockt dann am Ende des Epos dem Mädchen das schöne Bekenntnis über ihren ersten Bräutigam ab.

Der Ring nimmt überhaupt unter den Gegenständen, welche in den deutschen Dichtungen oft verwandt worden sind, eine hervorragende Stellung ein, sowohl in den Dichtungen des Mittelalters wie in denen der Neuzeit. In dem Hildebrandsliede giebt der alte Hildebrand sich seiner Frau nach dreißigjähriger Abwesenheit durch den Verlobungsring, den er beim Mahle in den Becher gleiten läßt, zu erkennen. Gudrun hat dreizehn Jahre in der Gefangenschaft des Königs Ludwig geschmachtet, da erscheint endlich ihr Verlobter Herwig, um sie zu befreien. Beide erkennen sich nicht sogleich wieder, der Ring an dem Finger macht endlich jedem Zweifel ein Ende. Da in den alten Zeiten die Abenteuerlust die Helden oft lange Zeit vom Hause fern hielt, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn in den Heldendichtungen des Mittelalters der Ring wiederholt als Wiedererkennungszeichen nach langer Trennung verwandt worden ist. In „Reineke Fuchs“

werden dem Ringe wunderbare Eigenschaften beigelegt. Reineke behauptet, der in seinem Besitz befindliche Ring schütze vor Feuer und Wasser, vor Krankheit, Noth und Tod. Er will ihn unter den nachgelassenen Schätzen seines Vaters gefunden und ihn nur für den König aufbewahrt haben; letzterer läßt sich durch die Worte Reineke's zum zweiten Mal bethören und hält ihn für den ergebensten Mann am Hofe. In Schiller's „Ring des Polykrates" macht der Ring eine Wanderung durch. Um den Neid der Götter nicht zu erregen, bringt der vom Glück begünstigte Polykrates ihnen seinen kostbaren Ring zum Opfer, indem er denselben in's Meer wirft. Ein Fisch verschlingt denselben; der Koch des Beherrschers von Samos findet ihn in dem Magen des Fisches und übergiebt ihn seinem Herrn, der nun erkennt, daß sein Untergang beschlossen sei. Auch in Lessing's Lustspiele „Minna von Barnhelm" macht der Ring eine Wanderung durch. Tellheim giebt seinen Verlobungsring dem Just, damit er ihn versetze; dieser versetzt ihn beim Wirth, um letzteren zu ärgern. Aus den Händen des Wirths kommt er in den Besitz der Minna, die dadurch nicht nur auf die Spur Tellheim's kommt, sondern auch unzweifelhaft erkennt, daß ihr Verlobter sich in großer Geldverlegenheit befinden müsse. Sie benutzt dann den Ring zu dem von ihr ausgedachten Spiel, weiß ihn dem Tellheim in einer Weise einzuhändigen, daß dieser glaubt, es sei der Ring seiner Braut, bis ihm endlich die Augen aufgehen und er aus dem wiedererhaltenen Ringe die unerschütterliche Liebe seiner Braut erkennt. In Lessing's „Nathan dem Weisen" dient die Geschichte von den drei Ringen dazu, dem Nathan aus der Verlegenheit zu helfen, in die er durch die Frage Saladin's nach der wahren Religion versetzt worden ist. Diese Beispiele, die sich noch durch viele andere aus der alten und neuen Literatur vermehren ließen, beweisen hinlänglich, daß in allen Epochen der deutschen Literatur der Ring ein Liebling in den Dichtungen ist.

10. Warum schließt der Dichter nicht seinen Gesang mit der Verlobung des Paares?

Das Ziel ist freilich erreicht: die beiden Herzen, die für einander geschaffen waren, haben sich gefunden, und es fehlen auch die Segenswünsche der Eltern nicht. Dennoch wäre dieser Schluß nicht der rechte, der Anlage der Dichtung angemessene. Die große Begebenheit, auf welche der Dichter sein Epos gebaut hat, das weltgeschichtliche Ereignis, welches unheildrohend hart an das idyllische Stillleben der kleinen Stadt herangetreten ist und den Blick aus der Enge in die Weite gezogen hat, würde ohne vollen und beruhigenden Abschluß bleiben, hätte der Dichter die Liebe Beider aufgehen lassen in der Enge des Hauses. Den Uebergang zu dem

der Dichtung angemessenen Schlusse bildet der Ring an Dorothea's Finger, der bisher schon so bedeutend geworden und der nun auch jetzt wieder auf das glücklichste benutzt wird. Der Pfarrer, der ihn beim Aufstecken der elterlichen Ringe erblickt, fragt mit freundlich scherzenden Worten, was es für eine Bewandtnis mit demselben habe, daß nur nicht der erste Bräutigam beim Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch. Dorothea gedenkt nun mit der liebevollsten Rückerinnerung und im tiefsten Schmerz des früheren Verlobten, der in der französischen Revolution seinen Tod fand Den düsteren Lebensregeln, die er scheidend der Verlassenen an's Herz legte, stellt Hermann ein festes Vertrauen entgegen, einen Muth zu edlen Entschlüssen und eine Kraft zu männlichen Thaten, welche nicht minder im Stande sind, die drohende Gefahr vom Vaterlande abzuwenden, Weib und Kind und alle Heiligthümer zu schützen. So hat die Dichtung noch einmal den Hintergrund der Handlung berührt und hat sich zugleich, indem die Personen wiederum höhere Ideen aussprechen, bis zu Ende auf derselben Höhe gehalten.

11. Warum läßt der Dichter die Dorothea schon einmal verlobt gewesen sein?

Es gefällt uns nicht recht, wenn das heiß erkämpfte Mädchen, in welchem Hermann den ganzen Segen seines Lebens erblickt, ihm nicht ein ungetheiltes und in der ersten Liebe erblühendes Herz zubringt, sondern neben Hermann ein früherer Verlobter erscheint. Indes bedurfte

a. der Dichter, da er noch einmal auf die französische Revolution zurückgreifen und damit das Gedicht abschließen wollte, einer Persönlichkeit, die den Ereignissen nahe gestanden hatte. Einem solchen Zeugen, begeisterten Genossen und Opfer der Revolution konnte der Dichter jene gewaltigen Worte in den Mund legen.

b. Dann war es dem Richter darum zu thun, die Bedenklichkeit zu beseitigen, ob Dorothea unversehrt aus den Stürmen der Zeit hervorgegangen. Aus demselben Grunde wird der Dichter wol auch die heroische That der Dorothea (6. Gesang) erwähnt haben, wie sie sich und andere junge Mädchen gegen die Brutalität eindringender Soldaten vertheidigte. (Vgl. Viehoff, Archiv für den deutschen Unterricht, Jahrgang 1843, Heft II. S. 28 und ff. Rosenkranz, Goethe und seine Werke S. 329, und Kriebitzsch, Siebensachen, S. 59.) Letztere That erschien Humboldt als ein die Wirkung des ganzen Charakterbildes etwas störender Zug. [1]) Indes ländlichen Mädchen eignet größere physische Kraft, sie zeigen

---

1) W. v. Humboldt, Aesthet. Versuche, S. 70 u. 71.

oft höheren Muth und schlagfertige Geistesgegenwart, als wir mit dem Begriffe der Weiblichkeit zu verbinden gewohnt sind; vgl. das Abenteuer der Jungfrau von Orleans mit dem „Tigerwolf“ (cf. Kummer, die Jungfrau von Orleans in der Dichtung S. 34). Freilich müssen wir darin Humboldt beistimmen, daß Handlungen, die nur die Noth bewirkt, in denen mehr der Drang der Umstände als die Energie des Charakters das thätige Motiv ist, zu einer poetischen Behandlung wenig tauglich sind.

12. Hat aber der Dichter durch die herrliche Erscheinung des ersten Verlobten das bescheidene Bild Hermanns, des eigentlichen Helden des Gedichtes, nicht zu sehr verdunkelt?

Freilich bewundern wir an dem französischen Jünglinge, dem ersten Verlobten, den heldenmüthigen Enthusiasmus und den weitreichenden Blick, ihn umleuchtet die Erhabenheit eines tragischen Unterganges, während Hermann in seiner Begeisterung sogleich die einschränkende Rücksicht auf die Versorgung des Hauses und der liebenden Eltern einfließen läßt und während es uns unbekannt bleibt, ob die Zukunft wirklich einmal seine Entschlossenheit auf die Probe gestellt hat. Es sollte indes nach der Absicht des Dichters jener feurige Enthusiasmus als eine edle Verirrung, dagegen die einsichtsvolle Mäßigung des deutschen Jünglings als das Weisere und Bessere erscheinen, und, wenn Hermann freilich zur Zeit keine Kriegsthaten aufzuweisen hat, so zeugt es doch von der Wahrheit und Stärke seines vaterländischen Gefühls, daß er nicht mehr mit jenem leidenschaftlichen Eifer, den ihm die Verzweiflung einflößte, sondern mit ruhiger Ueberzeugung die Nothwendigkeit einer todesmuthigen Gegenwehr in's Auge faßt. Auch hierin vollendet sich die Entwicklung seiner edlen Natur und es erscheint nun die gehaltvolle Entfaltung seines ganzen Wesens als eine Bestätigung der Worte des Pfarrers:

„Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.“

13. Welche Scene eignet sich für den Maler?

Die Scene, wie das herrliche Paar zur Thür eintritt, die zu klein scheint, um die hohen Gestalten einzulassen in das Zimmer, wo sie mit Ungeduld erwartet werden. Oder: Verlobung des jungen Paares im Beisein der Eltern und Freunde.

14. In welcher Beziehung stehen die Ueberschriften zum Inhalte?

Im neunten Gesange, welcher der „Urania“ [1]) gewidmet ist, strahlt nach kurzer Unterbrechung der Himmel wieder in heiterem

1) = die Himmlische; auf den Abbildungen trägt sie den Globus in der Hand.

Glanze. Die Bezeichnung „Aussicht" geht auf die unerschütterlich gegründete Verbindung, die Hermann gegen den Schluß des Gesanges in den Worten ausspricht:

„Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum."

Zugleich eröffnet sich eine weitere Aussicht auf einen dauernden Frieden in den Worten:

„Und gedächte Jeder wie ich, so stände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens."

II. Fragen über das ganze Gedicht.

1. Welches ist die historische Grundlage des Gedichtes?

Goethe entlehnte die Hauptzüge zu seinem schönsten Gedichte aus der Geschichte der im Jahre 1731 vertriebenen Salzburger. Es existiren über die Vertreibung der Lutheraner aus dem Erzbisthum Salzburg vier verschiedene Versionen, die sich aber nur durch unbedeutende Abweichung von einander unterscheiden.[1]) Die Bearbeitung, welche dem Dichter wahrscheinlich als Quelle vorgelegen, führt den Titel: „Das Liebthätige Gera gegen die Saltzburgischen Emigranten. Das ist: kurze und wahrhaftige Erzählung, wie dieselben in der Gräflich Reuß-Plauischen Residenzstadt angekommen, aufgenommen und versorget, auch was an und von vielen derselben Gutes gesehen und gehöret worden (Leipzig 1732).“ In dieser Schrift heißt es wörtlich: „In Alt-Mühl, einer Stadt im Oettingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heyrathen angemahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Saltzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen passiren, findet sich unter ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefället, dabei er in seinem Herzen den Schluß fasset, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heyrathen; erkundiget sich daher bei den andern Saltzburgern nach dieses Mädgens Aufführung und Familie, und erhält zur Antwort, sie wäre von guten, redlichen Leuten, und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden und hätte solche zurückgelassen. Hierauf gehet dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehlichen ermahnet, so hätte er sich nunmehr eine Person ausgelesen, wenn ihm nur solche der Vater zu nehmen erlauben wolle.

---

1) Vgl. Viehoff, Archiv für den deutschen Unterricht, Jahrgang 1844, Heft III. S. 88 ff., S. 72 ff. Herrig und Viehoff, Archiv für das Studium neuerer Sprachen und Literaturen, Heft I, S. 257 ff. Die oben mitgetheilte Version ist die älteste. Diese Quelle Goethe's ist 1809 entdeckt, er selbst lernte die alte Erzählung vermuthlich im Jahre 1794 kennen.

Als nun der Vater gerne wissen will, wer sie sei, sagt er ihm, es wäre eine Saltzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wollte, würde er niemalen heyrathen. Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden, er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittlung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens. Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott eine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowohl dem Sohne, als auch der Emigrantin zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einwilligung geben und es dem Sohne in seinen Gefallen stellen. Dieser gehet sofort zu seiner Saltzburgerin und fragt sie, wie es ihr hier im Lande gefalle? sie antwortet: Herr, gantz wol. Er versetzet weiter: Ob sie wohl bei seinem Vater dienen wollte? sie sagt: ja, gerne! wenn er sie annehmen wolle, gedenke sie ihm treu und fleißig zu dienen, und erzehlet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Kühe melcken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinem Vater präsentirt. Dieser fragt das Mädgen, ob ihr denn sein Sohn gefalle und sie ihn heyrathen wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meint, man wolle sie vexiren, und antwortet: Ey, man solle sie nur nicht foppen, sein Sohn hätte vor seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brod wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret, und der Sohn auch sein ernstliches Verlangen nach ihr bezeiget, erkläret sie sich: Wenn es denn Ernst sein sollte, so wäre sie es gar wohl zufrieden, und sie wollte ihn halten, wie ihr Aug im Kopf. Da nun der Sohn ihr ein Ehe-Pfand reichet, greiffet sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wol einen Mahl-Schatz geben; wormit sie ihm ein Beutelchen überreicht, in welchem sich 200 Stück Dukaten befanden." —

2. Inwiefern ist Goethe von dieser Erzählung abgewichen und was bewog ihn dazu?

Jene alte Erzählung, die Goethe benutzt hat, ist ein roher Steinblock, nicht besser und nicht schlechter als tausend andere, und man erstaunt über den gewaltigen Geist des Dichters, welcher der Materie ein solches Leben eingehaucht. Vergleichen wir im nähern Goethe's Gedicht mit der obigen Erzählung, so tritt uns als die erste bedeutende Veränderung, die er mit dem Stoffe vorgenommen, die Verlegung der Begebenheit in eine andere Zeit und auf einen andern Schauplatz entgegen. Statt der Salzburger Emigranten im Oettingischen finden wir französische Auswanderer deutscher Abkunft in einem Städtchen auf der rechten Rheinseite, die nicht, wie jene, um der Religion willen, sondern wegen politischer Verhältnisse ihre Heimath verlassen haben. Diese Aenderung war

nöthig, da, wie Goethe selbst bekennt, das Gedicht Gelegenheit geben sollte, „gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen". „Hermann und Dorothea" gehört seiner tieferen Tendenz nach in den Kreis der auf die französische Revolution bezüglichen Dichtungen, allein mit ihm tritt Goethe aus dem negativen Verhältnisse zur Revolution entschieden in die positive Richtung ein [1]) und lehrt uns, wie aus der allgemeinen Zerrüttung sich wieder ein erfreulicher, fester Zustand der Dinge hervorbilden kann. In den Briefen an Meyer bezeichnet Goethe die Aufgabe, die er sich in „Hermann und Dorothea" gestellt, in folgender Art: „Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht, und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet."

3. Welches ist der Zweck der Dichtung?

Wie überall in seinen Dichtungen, namentlich in den größeren, so hat es Goethe auch in „Hermann und Dorothea" nicht auf Darlegung einer moralischen Lehre abgesehen, sondern auf ein Kunstwerk, in dem uns Personen von Werth in einheitlicher, folgenreicher Handlung vorgeführt und in Lagen versetzt werden, die ihnen Gelegenheit geben, große, zeitgemäße Ideen auszusprechen. Der Held der Dichtung ist Hermann, ein junger, deutscher Bürgerssohn, der aus einem halb träumerischen Zustande linkischen Ungeschicks in Dingen, die über sein nächstes Thun hinausliegen, wunderbar und doch natürlich zum klaren und bewußten, auch für allgemeine Interessen aufgeschlossenen und zu wirken bereiten Mann heranreift. Das ist es offenbar, was der Dichter zur Anschauung bringen will. Diese Entwicklung erfolgt durch die Macht der Liebe und ist bei aller Unscheinbarkeit so schön, so vollständig und gesund, daß selbst die ungeheueren, alles zu verschlingen drohenden Wogen der französischen Revolution, durch die ihm die fremde Braut gleichsam zugeschleudert wird, uns nicht mit der bangen Furcht überwältigen, als ob nun bleibend das Chaos gekommen; vielmehr erfüllt uns erhebend die tröstliche Ueberzeugung, daß, wo nur in dem Kreise der Familie der Fortschritt vom Guten zum Bessern ein gesicherter und stetiger ist und mit ihm sich ein kräftiger und muthiger Sinn für das Allgemeine verbindet, daß da stets auch auf die wildesten Weltstürme eine neue, schönere Zeit, eine von frischem Wollen und höherem Frieden durchdrungene Weltruhe folgt. (Nur Schiller's „Tell" kann mit „Hermann und Dorothea" in Deutschheit des Stoffes und Deutschheit der Gesinnung wetteifern.)

---

1) Vgl. Rosenkranz, Goethe und seine Werke, S. 322.

4. Was ist im näheren die Veranlassung zu dem Gedichte gewesen und wie ist es entstanden?

So wahrscheinlich es ist, daß die Geschichte der Salzburger Emigranten dem Dichter den Stoff, sowie Voßens Luise die Form zu seinem Gedichte geboten, so war es doch sicher die damalige bewegte Zeit und die dadurch in Goethe hervorgerufene Stimmung, welche das herrliche Werk zur Ausführung brachte. Das Gedicht knüpft in der That an manche thatsächliche Momente an, die uns in der „Geschichte der Campagne in Frankreich" (1792) und „der Belagerung von Mainz" (1793) (bei welchen Unternehmungen Goethe gegenwärtig gewesen) mitgetheilt werden, und, was wichtiger ist, es entspricht den sittlichen Bedürfnissen und künstlerischen Ueberzeugungen, welche Goethe in jenen historischen Schriften als den Kern seiner damaligen Stimmung bezeichnet. Schon im Jahre 1794 mag er die Idee dazu gefaßt und den Hauptzügen nach ausgeführt haben. Die erste bestimmte Hindeutung auf unser Gedicht finden wir in einem Briefe, den Schiller am 31. October 1796 an Goethe nach Ilmenau schickte: „Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal und wünsche, daß Ihnen die Holdeste aller Musen begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Hermann's finden, und einen Apotheker und ein grünes Haus mit Stuckarbeit giebt es dort wohl auch." Am 15. November meldet Goethe, daß die drei ersten Gesänge fertig seien; um Neujahr 1797 schematisirte er auf einer Reise nach Leipzig den Schluß. Wie er in einem Briefe vom 1. März mittheilt, förderte ihn in der Arbeit ein Katarrh, welcher ihm Hausarrest auflegte, und nach einer Aeußerung Schiller's arbeitete er mit einer solchen Schnelligkeit und Leichtigkeit, daß er in neun Tagen hintereinander jeden Tag 150 Hexameter schrieb. Zwar hinderten dann eine Menge zerstreuender Geschäfte, aber W. v. Humboldt's Besuch, der mit ihm die letzten Gesänge in metrischer Hinsicht durchging und von Fehlern reinigte, kam doch dem Gedichte zu gut. Vom 15. April an hatte Goethe die einzelnen Gesänge nach und nach dem Berliner Buchhändler Vieweg zum Druck geschickt, der sich das Verlagsrecht des Gedichts für 1000 Thlr. in Gold erworben hatte. Am 20. October desselben Jahres erschien das Gedicht als Taschenbuch für 1798 zum ersten Male.

5. Wie unterscheidet sich Goethe's „Hermann und Dorothea" von Voßens „Luise"?

Aus dem Umstande, daß Goethe durch Voßens Luise zu seinem Epos angeregt worden, haben Manche Anlaß genommen, ihn einen unselbständigen Nachahmer und eifersüchtigen Rivalen zu schelten.

Voß selbst war nicht frei von dieser Schwäche, und Gleim unterstützte sie durch folgende Verse:

Luise Voß und Dorothea Goethe,
Schön beide wie die Morgenröthe,
Nah'n da zur Wahl,
Und Wahl macht Qual.
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,
Hier kann die Wahl nicht fehlen:
Luise Voß ist mein im Lied und im Idyll,
Die andere nehme, wer da will.

Außer dem großen geschichtlichen Hintergrunde, den die Luise ganz entbehrt, fehlt ihr auch die Plastik und Mannigfaltigkeit des Goethe'schen Epos. Allerdings bewegen sich beide in den Grenzen stillen Familienlebens: aber das Gedicht von Voß hat es nur mit einem Stande zu thun, den es verherrlicht, während Goethe größere Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit durch Hinzunehmen anderer Personen und Charaktere erreicht. Diese sind ganz individuell, scharf und fein gezeichnet, und doch wiederum durch die Würde, das Edle und die Feinheit, in welcher sie dargestellt sind, in ideale Ferne gerückt und verklärt worden, so daß wir in ihnen längst bekannte und vertraute, und doch wiederum erhabene ideale Menschen sehen und hören. Diese Allgemeinheit in Hermann und Dorothea gegenüber der Beschränkung in der Luise sticht vor allem auch in der Namengebung hervor. Goethe giebt weder seinem Städtchen, noch dem Wirthe, dem Apotheker oder dem Pfarrer einen Namen, und Hermann und Dorothea werden auch nur mit ihrem Vornamen bezeichnet, während Voß gerade in der recht vollständigen und kleinlichen Namengebung — Arnold Ludwig Walter, Anna Luise Blum — etwas sucht. Die Beschränkung in der Luise ist ferner daran schuld, daß Voßens Schilderungen der Gemüthlichkeit zur Behaglichkeit herabsinken, unendlich breit werden und fast nicht über das Essen, Trinken und Tabakrauchen hinauskommen, während Goethe's Gemüthlichkeit nie den Reiz des Antheils im allgemeinen und ganzen verliert. Selbst der kleine Umstand ist charakteristisch für den Standpunkt beider Gedichte, daß Voßens Personen unendlich viel Kaffee, Goethe's Bürger aber Rheinwein trinken.

6. Durch welche Mittel hat Goethe in „Hermann und Dorothea" die große Anschaulichkeit der Darstellung erreicht?

a. Er giebt dem einfachen sinnlichen Gegenstande sein bezeichnendes Beiwort. „Des Birnbaums lastende Zweige", „der kräftig strotzende Kohl", „der wohlumzäunete Weinberg", „das herrlich nickende Korn", „die wohlgezimmerten Scheunen".

b. Er entwirft von einem zusammengesetzten Gegenstande mit wenigen Worten ein höchst anschauliches Bild. Bewunderte Beispiele dieser Art sind die Beschreibung des Wagens, den Dorothea lenkte (Anfang des 2. Gesanges), und des Dorfes, wo sich die Auswanderer in Straßen und Gärten, in Scheunen und Häusern gelagert haben (Ende des 5. Gesanges).

c. Er erzählt eine Handlung mit allen Nebenumständen und nach ihrem ganzen Verlaufe, z. B. das Anschirren der Pferde am Ende des 5. Gesanges.

d. Sollen wir über eine Nebenhandlung nur einen allgemeinen Ueberblick erhalten, so hebt der Dichter doch ein besonderes Ereignis oder einzelne Umstände und bestimmte Scenen hervor. Bei der Schilderung der Verwirrung und der Bedrängnis der Auswanderer kommt als besonderer Unfall der Umsturz eines Wagens hinzu. Bei dem Brande des Städtchens wird näher angegeben: es war im heißen Sommer, an einem Sonntag, die Leute waren auf die Dörfer hinausspaziert, das Feuer entstand am Ende der Stadt, erst brannten die Scheunen, dann die Straßen, man rettete Kasten und Betten auf den Anger vor der Stadt u. s. w.

e. Das Innere des Menschen beschreibt er uns nicht durch bloße Worte, sondern er läßt dasselbe sich äußerlich darlegen. Der Dichter rühmt nirgends die freundliche Dienstfertigkeit der Dorothea; er läßt uns sehen, wie sie die kranke Wöchnerin geleitet, wie sie die erbetene Leinwand verwendet und die Puppe wickelt, wie sie das säuerliche, erquickende Wasser herbeiholt u. s. w. Die übergroße Vorsicht des Apothekers wird uns dadurch veranschaulicht, daß wir erfahren, er habe seine besten Sachen eingepackt, ehe noch der Feind die Grenze überschritten, er traue keinem Menschen, wie er denn auch zur Prüfung Dorotheens den Vorschlag macht; er macht beim Einsteigen in den Wagen Umstände und, als er endlich den Wagen besteigt, ist er nur „halb getröstet“, immer zum Herabspringen bereit.

f. Als ein besonderes Mittel der sinnlich plastischen Darstellung hat Goethe die dialogische Form angewendet. — So lange erzählt wird, erfahren wir die Begebenheit nur durch die Vermittlung des Dichters. Derselbe tritt jedoch ganz zurück, sobald die Personen selbst redend eingeführt werden, und wir gelangen zu einer unmittelbaren Wahrnehmung, als ob wir bei den Ereignissen selbst zugegen wären. Goethe läßt nun durch die Erzählung blos eine Situation einleiten, durch den Dialog die Handlung weiter führen und folgt so durchweg dem Homer. Aber auch das zu anderen Zeiten und an anderen Orten Geschehene erzählt unser Dichter nicht selbst, sondern er legt es den sprechenden Personen in den Mund, solche Episoden immer ausreichend motivirend; so den Brand, den die Mutter erzählt, veranlaßt durch eine Bemerkung des Sohnes, daß ein tüchtiger Mann sich gerade in gefährlichen Zeiten nach einer Lebensgefährtin umsehe; ebenso den

Kampf der Dorothea mit den Soldaten, den der Richter erzählt, veranlaßt durch eine Bemerkung des Pfarrers. Dieses Verfahren ist auch bei Beschreibungen beobachtet: das Aussehen des Städtchens lernen wir besonders aus Aeußerungen des Wirthes kennen, das Haus des reichen Kaufmanns wird uns vom Apotheker beschrieben, die Fruchtbarkeit und Anmuth der Landschaft von Hermann geschildert u. s. w.

Von einem anderen Mittel, wodurch die Dichter die Anschaulichkeit der Darstellung noch zu erhöhen suchen, nämlich von dem Gleichnisse, hat Goethe einen sehr spärlichen Gebrauch gemacht. Mit Ausnahme der Anfangsverse im 7. Gesange kommt im ganzen Gedichte kein ausgeführtes Gleichnis vor. Denn 1) sind die Gleichnisse in der modernen Nachahmung nach den Worten A. W. Schlegel's in einen gelehrten Zierrath ausgeartet, 2. war zur Anwendung von Gleichnissen hier keine Veranlassung; aus dem ganzen Gedichte lacht uns die frische Schöpfung, volles, blühendes Leben entgegen, was sollen da noch Gleichnisse aus der Natur? Tapeten mit Blumen- und Thierstücken mag man an den Wänden der Säle aufhängen, in einem blühenden Garten sind sie ein überflüssiger Schmuck.

7. Welche Eigenthümlichkeiten bieten die sprachliche Darstellung und die metrische Form?

Was das Sprachliche und Metrische betrifft, so trägt es, wie das ganze Gedicht, das Gepräge schlichter Einfachheit und Natürlichkeit. Fast mit Aengstlichkeit scheint sich Goethe vor einem Ausdrucke gehütet zu haben, der stärker und glänzender wäre, als der Gegenstand ihn durchaus verlangte, und nichts kann, wie Humboldt treffend bemerkt, dem oratorischen Stil in der Poesie, den wir vorzüglich in den Werken der Ausländer oft bemerken, mehr entgegengesetzt sein, als der Vortrag Goethe's in Hermann und Dorothea. Nichtsdestoweniger hat die Sprache eine durchaus poetische Färbung, was der Dichter bald durch leise Abweichungen von der prosaischen Wortfolge, stellenweise auch durch kühnere, aber das Verständnis nicht erschwerende Versetzungen, bald durch reichlicheren Gebrauch der Participien, bald durch Häufung des Bindewörtchens und, bald durch ein gewisses alterthümliches, namentlich homerisches Gepräge des Ausdrucks erreicht hat. Von dem Metrum läßt sich freilich nicht rühmen, daß es den Forderungen einer strengen Theorie entspricht, noch, daß es überall durch rhythmische Malerei und ausdrucksvolle Modulation die Darstellung so sehr unterstützt, als es möglich wäre. [1]) Mit dem Reineke verglichen, zeigt es einen bedeutenden Fortschritt, der zum Theil auf Rechnung

---

1) Bekannte Ausnahmen sind I, 211 u. ff. (Nachahmung von Naturlauten durch den Wortklang und durch den Rhythmus), ebenso II. 90, IV. 21, IV. 214, wo sich Hexameter mit nachdrucksvollem spondeischen Ausgange finden.

der Beihilfe Humboldt's und wohl auch Schiller's zu setzen ist. Einige metrische Flecken, die sich in dem Gedichte bei der ersten Veröffentlichung fanden, sind noch nachträglich durch leichte Umstellungen oder sonstige Veränderungen gelöscht worden; [1]) doch weicht die ältere Gestalt von der neuern im ganzen nur wenig ab.

8. Inwiefern gleichen die Personen im „Hermann und Dorothea" den homerischen Menschen?

Goethe hat in seinem Gedichte den Alten, insbesondere dem Homer nachahmen wollen, wie er dies in seiner Elegie „Hermann und Dorothea" deutlich ausspricht: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön." Vor allem hat er seine Personen auf dem antik naiven Standpunkte gehalten, denn sie gleichen den homerischen Menschen

a. hinsichtlich der einfachen Aeußerung ihrer Empfindungen. Trotz aller Anlässe enthalten sich die Personen in „Hermann und Dorothea" der romantischen Herzensergießungen. Hermann sitzt unter dem Birnbaum und blickt nach den Hügeln, über welche Dorothea in die Ferne zieht. Was würde etwa der Verfasser der „Amaranth" aus dieser Situation gemacht haben! Hermann hätte sein tiefes Leid den Winden und den Wolken, den Blumen und den Vögelein geklagt. Goethe thut nur, was auch Homer gethan hätte. Der Jüngling flüchtet sich mit seinem Schmerze an einen abgelegenen Ort, der seiner Stimmung gemäß ist, eine Thräne fließt über seine Wange. Das Vaterhaus hat für ihn keine Freude mehr; er möchte weit weg, in den Krieg oder in den Tod. Eine so einfache Sprache hat die Leidenschaft des naiven Menschen, aber was sie sagt, sind keine Worte, die der Wind verweht. Dorothea hat ihren ersten Verlobten in den Wogen der französischen Revolution verloren. Kein Romantiker hätte sich da den Luxus eines Monolog's versagt, wo so viele pathetische Momente ihre Wirkung thun konnten. Außerdem war ihr Hermann wie ein Engel erschienen, ihr Herz beschäftigt sich mit ihm und solche Empfindungen durchkreuzen die treue Erinnerung an den Todten. Welch' eine pikante Situation! Aber der Dichter führt sie nicht an ein romantisches Plätzchen mit Büschen, bemosten Steinen und einem rinnenden Bache, wo sich Alles des breiteren durchempfinden ließe, sondern in den Garten unter einen Apfelbaum, sie hält keinen Monolog, sondern wickelt den Säugling. Auch später im Gespräche mit Hermann bleibt das, was in ihrer Seele vorgeht,

---

1) II. 186 enthielt zu Lebzeiten Goethe's immer noch an 3. Stelle einen 4füßigen Dactylus: „Ungerecht bleiben die Männer und die Zeiten der Liebe vergehen"; jetzt geändert in: Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen".

verborgen, und erst dann, als ihr endlich eine leidenschaftliche Aufregung das Geheimnis entreißt, erkennen wir, daß dieses starke Herz Gram genug gehabt und die schwere Kunst besaß, schweigend zu dulden und schweigend zu hoffen.

b. Die Personen in „Hermann und Dorothea" gleichen den homerischen Menschen ferner hinsichtlich der Naturliebe. Der Vater hat nach dem Brande sein Pferd, die Mutter ihre Hühner gesucht, Hermann erzog sich seine Fohlen. Vater und Sohn sind Landwirthe und, obgleich ihnen ganz andere Dinge Sorge machen, beobachten sie doch inzwischen mit wahrer Spannung das Wetter, weil morgen die Ernte beginnt. Die Wirthin sieht in ihrem Garten nicht nach Rosen und Nelken, sondern nach dem unromantischen Kohl. Der Wirth und seine Gäste bleiben den ganzen Nachmittag im Sälchen, obgleich sie sogar Voß wenigstens gegen Abend in die duftige Geisblattlaube geführt hätte. An dem Lindenbrunnen und in den Weingärten zwitschert kein Vogel, während alle Gedichte der Romantiker von Blüthen und Düften, von Sang und Klang überfließen. Warum diese Zurückhaltung? Die Natur sollte uns nur als die liebliche Werkstätte, die Erde nur als die allnährende Mutter der Menschen erscheinen; daher spricht der Dichter nicht von himmelblauen Cyanen, sondern von dem mannshohen Korne, dessen kraftvolle Aehren sich der Sichel entgegen neigen, von den Reben und Obstbäumen, welche volle Kammern versprechen, die zarten Schäfchen und singenden Vögelein müssen vor den starken Zugochsen und muthigen Hengsten weichen.

9. In welchen Punkten stimmt sonst noch unser Epos mit den homerischen Gedichten überein?

Homerisch ist zunächst das Versmaß, der Hexameter. Auch die Anrufung der Musen im 9. Gesang erinnert an Homer, desgleichen die Einfachheit der Sprache und der Gebrauch der stehenden Beiwörter, die den Charakter der einzelnen Personen so treffend bezeichnen. Wenn wir ferner bei den homerischen Gedichten den Umstand bewundern, daß in ihnen die sinnlichste und kindlichste Wahrheit und Natürlichkeit herrscht, so ist dies nicht minder bei Goethe der Fall, der in keinem andern seiner Gedichte diese Seite der Naivetät in der Schilderung von Personen, Sitten, Zuständen, Landschaften u. s. w. in solcher Weise bekundet. Beide Dichter haben einen durchaus nationalen Stoff gewählt, wie Homer ein Bild griechischen, so bietet uns Goethe in „Hermann und Dorothea" ein Bild echt deutschen Lebens. Echt homerisch ist auch die Art der Schilderung: statt der stillstehenden Beschreibung haben wir überall den Fluß fortschreitender Handlung (vgl. Lessing, Laokoon cap. 16—19). Ganz homerisch ist endlich auch jene Stelle im 6. Gesange, wo der Pfarrer nach dem Anblicke der Dorothea erklärt, er begreife nun, warum Hermann ein solches Mädchen

liebe; verwandt damit ist jenes Geständnis der trojanischen Greise, am skäischen Thore, solch ein Weib (Helena) sei es werth, daß um ihren Besitz ein so langer Krieg geführt werde (vgl. Lessing, Laokoon cap. 20 und 21, wo im näheren das Kunstgesetz erörtert wird, daß der Dichter uns das Körperlich-Schöne durch Angabe der Wirkung schildern müsse).

10. Worin weicht Goethe von Homer ab?

a. Die homerischen Gedichte enthalten eine Menge von Gleichnissen, Goethe hat in seinem ganzen Gedichte nur ein einziges. Die Gleichnisse Homer's hatten im Ernst und nicht blos zum Schein den Zweck, etwas deutlicher zu machen, und für die Zuhörer der alten Rhapsoden war es ein wirkliches Bedürfnis, eine recht sinnlich faßliche Vorstellung von der geschilderten Sache zu bekommen. In der modernen Nachahmung ist das Gleichnis nach einem Worte A. W. Schlegel's in einen gelehrten Zierrath ausgeartet. In der Ilias insbesondere sollte die lange Kriegsgeschichte und die endlose Reihe der Schlachtgemälde durch solche Naturbilder auf angenehme Weise unterbrochen werden: in „Hermann und Dorothea" war hierzu keine Veranlassung. Vgl. Frage 6. gegen Ende.

b. Homer hat seinen Personen ein reiches äußeres Leben gegeben; das Gespräch, wenn es nicht dramatisch in die Handlung eingreift, bewegt sich gewöhnlich darum, daß die Personen einander über Zustände und Ereignisse Mittheilungen machen, niemals aber nimmt es einen reflektirenden Ton an, so daß Ansichten und Meinungen ausgetauscht würden. Goethe dagegen bringt seine Personen auch mit der sittlichen Welt in eine nähere Verbindung, eine jede setzt ihre Angelegenheit nach einem tiefer liegenden Gesichtspunkte auseinander, ja sie erhalten alle Gelegenheit, sich über einen bedeutenderen Gegenstand auszusprechen, wobei gewöhnlich der Pfarrer die Widersprüche ausgleicht und Alles in das rechte Licht stellt. Während also bei Homer das Innere des Menschen nur durch äußere Handlungen sich darlegt, nimmt Goethe außer diesem Mittel — dessen er als epischer Dichter nicht entrathen konnte — noch das reflektirende Gespräch zu Hülfe und läßt sich das Gemüth auch durch die verschiedene Auffassung der Dinge kenntlich machen. Ein ähnlicher Unterschied zwischen Antikem und Modernem ist auch auf dem Gebiete der Baukunst und zwar hinsichtlich der religiösen Bauten zu bemerken: die antiken Tempel tragen den Hauptschmuck an ihrem Aeußern, die christlichen Tempel mehr in dem Innern. Nicht minder zeigt sich auf dem Gebiete der Philosophie ein solcher Gegensatz: die alte Philosophie war mehr auf die Sinnenwelt gerichtet, die christliche Philosophie kehrte den Blick forschend in das Innere und auf das Uebersinnliche, „der Mensch griff denkend in seine Brust".

III. Aussprüche.

1. „Geben ist Sache des Reichen." Wirth. I. 15.

2. „Ich table nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab."
Pfarrer. I. 84 u. 85.

3. „Es nimmt die Gefahr dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt."
Apotheker. I. 121 u. 123.

4. „Es verläßt der Mensch so ungern das letzte der Habe."
Apotheker. I. 129.

5. „Haltet am Glauben fest und fest an frommer Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung." Pfarrer. I. 186—188.

6. „ . . . . . . Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger." Dorothea II. 50—52.

7. „O, wie glücklich ist der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
Aller Anfang ist schwer, am schwersten der Anfang der Wirthschaft." Wirth. II. 164—166.

8. „Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm."
Wirth. III. 3.

9. „Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, wes Sinnes der Herr sei,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt."
Wirth. III. 12 u. 13.

10. „ . . . Wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet."
Wirth. III. 19—21.

11. Wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen auf's beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben."
Mutter. III. 47—50.

12. „ . . . Ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens."
Dichter. IV. 15.

13. „Wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste."
Hermann. IV. 105.

14. „ . . . . Der Jüngling reifet zum Manne;
Besser im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
Wilden schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat." Hermann. IV. 127—129.

15. „Vieles wünscht sich der Mensch und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal." Pfarrer. V. 13 u. 14.

16. „ . . . . . Der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; doch neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freuen, was jeder lange gewohnt ist."
Pfarrer. V. 6 u. ff.

17. „ . . . Die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten."
Pfarrer. V. 69.

18. „Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling." Pfarrer. V. 76.

19. „Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet."
Pfarrer. VI. 151—154.

20. „ . . . Der Anblick des Gebers ist, wie der Gaben, erfreulich." Dorothea. VII. 25.

21. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret."
Dorothea. VII. 114—116.

22. „. . . Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Waisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod." Pfarrer. IX. 46—50.

23. „Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich."
Erster Verlobter der Dorothea. IX. 288 u. 289.

24. „. . . Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich." Hermann. IX. 302—304.

IV. Aufsatzthemata.

1. Geschichtliche Anhaltspunkte in Goethe's „Hermann und Dorothea".
2. Die französische Revolution als Hintergrund in „Herm. u. Dor."
3. Welche Umstände haben die Flucht der Vertriebenen veranlaßt und beschleunigt?
4. Züge aus Goethe's Leben in „Herm. u. Dor."
5. Homerisches in „Herm. u. Dor."
6. Die Vorfabel in „Herm. u. Dor."
7. Wie Lieschen, die Wirthin zum goldenen Löwen, zu ihrem Gatten kam.
8. Was hat Dorothea bereits erlebt, ehe sie im Gedichte auftritt?
9. Schilderung der Vertriebenen durch den Apotheker und durch Hermann.
10. Die wichtigsten Oertlichkeiten in „Herm. u. Dor."
11. Wie sah das Städtchen aus, welches Goethe zum Schauplatz seines Gedichtes „Herm. u. Dor." erwählt hat?
12. Das väterliche Haus Hermann's.
13. Die Zeit in „Herm. u. Dor."

14. Wie harmoniren jedesmal die äußeren Naturzustände mit dem innern Zustande der handelnden Personen?

15. Wie malt der epische Dichter? Nachgewiesen an „Herm. u. Dor.“

16. Hermann als Knabe und Jüngling.

17. Hermann, der Repräsentant der vorzüglichsten deutschen Tugenden.

18. Charakteristik des Gastwirth's in „Herm. u. Dor.“ (1. als Knabe und Jüngling, 2. als Haus- und Gastwirth, 3. als Vater, 4. als Gatte, 5. als Bürger, 6. als Staatsbürger, 7. äußere Erscheinung.)

19. Nach Dorotheens Worten gebührt der Frau die Gewalt im Hause; besaß die Mutter Hermann's wirklich diese Gewalt und wie übte sie dieselbe aus?

20. Vater und Mutter in der „Luise“ von Voß? Vater und Mutter in „Herm. u. Dor.“ von Goethe.

21. Die Stammgäste in Goethe's „Herm. u. Dor.“

22. Inwiefern ist Goethe's Epos „Herm. u. Dor.“ ein durchaus deutsches?

23. Worin liegt es begründet, daß das Gedicht als Zeitgedicht auf die Weckung und Belebung des Nationalgefühls von so großem Einfluß gewesen ist?

24. „Wer nicht vorangeht, der geht zurücke“. (III. 66.)

25. „Das Streben zum Bessern und die Lust zu verharren im Alten“ (V. 6—12) — die Centrifugal- und Centripetalkraft jeder gedeihlichen Wirksamkeit des Menschen.





















